

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 17./18. November 2018 / Nr. 46

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Leserreise führt nach Polen und Tschechien

Die Leserreise 2019 führt wieder entlang der touristischen Straße Via Sacra. Unter anderem geht es in den einst berühmten böhmischen Marienwallfahrtsort Haindorf (Foto: KNA).

Seite 24/25



Biblische Worte werden zu abstrakten Bildern

Die Nonne und Lehrerin Mary Corita Kent war eine berühmte Pop-Art-Künstlerin. Ihr Werk thematisiert religiöse Motive, aber auch Armut und Rassismus (Foto: Courtesy of Corita Art Center).

Seite 13



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Kennen Sie August Euler? Nein? Mir sagte der Name auch nichts, bevor ich einen Blick in unsere Rubrik „Die Woche“ warf (Seite 26). Ich dachte an den großen Mathematiker des 18. Jahrhunderts, Leonhard Euler – und lag nicht mal völlig daneben: Der 1868 geborene August Euler entstammte derselben Familie wie Leonhard.

In die Geschichte eingegangen ist er als Motorflugpionier der ersten Stunde. Der Grund dafür, warum er dennoch kaum jemandem bekannt ist, liegt in der politischen Entwicklung: Nach 1933 verweigerte sich Euler der Vereinnahmung durch die Nazis. Kurzerhand strich das braune Regime seinen Namen aus den Annalen der Luftfahrtgeschichte. Bei uns können Sie gegen derlei Verfälschung anlesen.

Neues zu entdecken gibt es auch auf unserer Leserreise. Zum zweiten Mal nach 2015 führt sie auf der religiösen Kulturroute Via Sacra ins Dreiländereck zwischen Deutschland, Polen und Tschechien. Glanzlichter europäischer Geschichte gibt es dort zu sehen: Kapellen, Kirchen, Klöster und Schlösser (Seite 24/25). Unser Redakteur Gerhard Buck, der die Reise begleiten wird, freut sich auf Sie.



Ihr
Thorsten Fels,
Chefvom
Dienst

Armut nicht nur in Afrika Alltag

Der Kampf gegen Armut ist „eine zentrale Botschaft des Evangeliums“ und damit eine wichtige Aufgabe der Kirche, sagt der Freiburger Erzbischof Stephan Burger. Er macht im Interview zum Welttag der Armen auf Slum-Bewohner im kenianischen Nairobi aufmerksam, deren Unterkünfte für eine neue Autobahn abgerissen werden. Aber auch in Deutschland sei „die Armut Alltag für viele unter uns“. Seite 2/3



Foto: imago/Donwilson Odhiambo

WELTTAG DER ARMEN

„Jeder kann etwas tun“

Erzbischof Stephan Burger will mehr Einsatz der Politik und jedes Einzelnen

Am 18. November begeht die katholische Kirche zum zweiten Mal den Welttag der Armen. Im Interview erläutert der Freiburger Erzbischof Stephan Burger, wie man Armut in Deutschland und weltweit bekämpfen kann, was er sich zum Welttag der Armen wünscht und wie dieser Gedenktag große Aufmerksamkeit erzielen kann. Burger leitet in der Bischofskonferenz sowohl die Kommission für caritative Fragen und Caritas als auch die Unterkommission für Entwicklungsfragen und Misereor.

Herr Erzbischof, was soll der vom Papst ausgerufene „Welttag der Armen“ bewirken?

Ihm geht es – ganz nach dem Vorbild Franz von Assisi – um die Hinwendung zu den Menschen, die am Rand leben. Es kann weder Gerechtigkeit noch Frieden auf der Welt geben, wenn so viele Menschen Hunger leiden und in Armut leben. Darauf will Papst Franziskus unseren Blick lenken.

Wie wichtig und dringend ist der Kampf gegen Armut für die katholische Kirche?

Er ist sehr wichtig, ist er doch eine zentrale Botschaft des Evangeliums. Jesus selbst hat sich den Armen, den Bettlern und Ausgegrenzten zugewandt. Wenn wir in der Nachfolge Christi Kirche sein wollen, ist das unser Auftrag. Armut hat dabei mehr Facetten als die wirtschaftliche: Menschen können arm an Chancen, Zugängen, Zuwendung, Entwicklung und vielem mehr sein. All diesen Menschen wollen und sollen wir uns zuwenden.

Die deutschen Bischöfe empfehlen „Begegnungen mit Armen und Bedürftigen im Umfeld des Welttags“. Wie soll das konkret aussehen?

Da hat jeder unterschiedliche Möglichkeiten und Herangehensweisen. Das kann ganz konkret die Mithilfe in einer Suppenküche, einer Bahnhofsmision oder Notunterkunft sein. Oder der Besuch von Menschen in der Nachbarschaft und Umgebung, die weniger ha-



▲ Diejenigen, bei denen das Geld nicht zum Leben reicht, bekommen in Deutschland bei Einrichtungen wie den Tafeln Unterstützung.

ben als wir, die allein sind oder Hilfe in ihrem Alltag benötigen.

Sie sind als Bischof für die Caritas zuständig und für Misereor. Welche Begegnungen mit Armut haben Sie in letzter Zeit besonders beeindruckt?

Ich denke da an Begegnungen mit Slum-Bewohnern von Nairobi, deren Existenz auf dem Spiel steht. Eine in Bau befindliche Autobahn wird viele um ihre Behausungen bringen. Eine kleine Schule wird verschwinden, die einzige Hoffnung für Kinder und Jugendliche auf eine Ausbildung und damit auf Zukunft. Kleine Händler und Bauern werden ihre Erzeugnisse nicht mehr verkaufen können. Menschen, die schon arm genug sind, wird auch noch das Wenige, das sie zum Leben haben, genommen.

Wie unterscheidet sich die Armut, die Sie bei diesen beiden Aufgaben erleben – im größten Sozialverband Deutschlands und im weltgrößten katholischen Entwicklungshilfswerk?

Auch wenn ich die Armut in Deutschland in keiner Weise herunterspielen möchte, so ist in Afrika Armut in einem anderen Ausmaß zu sehen. In Nairobi etwa lebt mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Slums, mit kaum genug zum Leben und immer in der Gefahr, für ein Infrastrukturprojekt umgesiedelt zu werden. In Äthiopien muss jeder

Quadratmeter Ackerfläche mühsam der erodierten Natur abgerungen werden. Trotz vieler Verbesserungen in den letzten Jahren sind noch immer über 20 Prozent der Bevölkerung unterernährt.

Und in Deutschland?

Hier wird Armen oft unterstellt, sie wären alleine an ihrer Notlage schuld. Es ist aber immer möglich, keine Fehler zu machen und dennoch zu verlieren. Zudem neigen wir dazu, uns aus der persönlichen Verantwortung für andere nehmen zu wollen, indem wir darauf vertrauen, dass der Staat oder ein Wohlfahrtsverband wie die Caritas sich schon der Armen annehmen werden. Dies gilt freilich nicht für alle, und es gibt ausreichend Gegenbeispiele dafür, aber immer noch Verbesserungsmöglichkeiten. So unterschiedlich Armut ist, hat sie doch überall gemein, dass mit ihr ein Verlust an Teilhabe- und Teilnahmemöglichkeiten einhergeht. Diese Ausgrenzung bedeutet für Arme noch eine zusätzliche Belastung in ihrer ohnehin schon schwierigen Situation.

Was muss weltweit getan werden, um diese Armut wirksam zu bekämpfen?

Da gibt es keine einfache Antwort, aber schon ein paar Möglichkeiten: Etwa unser aller Einsatz – egal ob politisch, kirchlich, diplomatisch oder gesellschaftlich, dass Kriege beendet und verhindert werden. Denn die gehören zu den Hauptursachen für Armut und Not. Hier sind alle



◀ Erzbischof Stephan Burger ist in der Deutschen Bischofskonferenz sowohl für caritative Fragen als auch für Entwicklungsfragen zuständig.

Foto: KNA

Staaten aufgerufen, friedliche Lösungen für alle Beteiligte zu finden und nicht nach eigenen nationalen Interessen zu agieren. Außerdem ist unser aller Umgang mit Schöpfung, Natur und Klima für Armut mitverantwortlich. Das ist eine Form der Armutsbekämpfung, die man nicht sofort sieht, an der aber jeder mitwirken kann. Solange wir die Ausbeutung der Erde in anderen Teilen der Welt zu Hungerlöhnen akzeptieren, um selbst Fleisch und Obst besonders billig kaufen zu können, wird weiterhin Ungleichheit produziert, die Natur und damit Lebensraum zerstört und Armut von Menschen manifestiert.

Und was muss bei uns in Deutschland passieren?

Hier gibt es spezielle Armutsrisiken wie Arbeitslosigkeit, Krankheit und Alter. Da Wohnungslosigkeit, Arbeitslosigkeit und Armut sehr eng zusammenhängen, müssen Politik und Gesellschaft genau hier ansetzen. Deutschland ist ein Sozialstaat, und doch ist die Armut Alltag für viele unter uns. Es braucht mehr sozialen Wohnungsbau, es braucht Konzepte für die Zukunft des Rentensystems, damit nicht bald ganze Generationen von Armut bedroht sind. Zudem braucht es bessere Angebote, um arbeitslose Menschen wieder in die Arbeitswelt zu integrieren. Das sind große und drängende politische Herausforderungen. Als Kirche sind wir seit langem etwa mit der Caritas an diesen Themen dran. Die Kampagne „Jeder Mensch braucht ein Zuhause“ will genau auf diese Armutsrisiken aufmerksam machen. Und viele Haupt- und Ehrenamtliche engagieren sich seit vielen Jahren in diversen Einrichtungen, um Menschen in Not zu helfen – ob durch materielle, medizinische oder andere Hilfen.

Und worin besteht der Wert eines Welttags der Armen – neben schönen Worten?

Das liegt letztlich an uns. An dem, was wir daraus machen. Es

bleiben tatsächlich nur ein paar schöne Worte, wenn wir nicht aktiv werden. Daher ist jeder Einzelne von uns aufgefordert, diesen Tag nach seinen Möglichkeiten zu nutzen, um Armut zu bekämpfen.

Was kann jeder Einzelne von uns gegen Armut tun?

Von der Essenseinladung über die Kleiderspende bis zum ehrenamtlichen Einsatz – jeder kann etwas tun. Und mit diesem Einsatz hat jeder Mensch zugleich Vorbildfunktion für andere, das dürfen wir nicht vergessen. Wenn einer anfängt, kann er andere anstecken, ermuntern, zur Nachfolge motivieren.

Und was wünschen Sie sich von der Politik?

Ich wünsche mir, dass zuerst die konkreten Menschen gesehen werden und nicht Armut abstrakt als zu behebendes Problem. Ich wünsche mir, dass der Mensch wieder mehr in den Fokus gerät und nicht Statistiken, Zahlen, Ober- und Untergrenzen die Debatten über Armut beherrschen.

Wann ist der Welttag der Armen ein Erfolg?

Wenn mehr Menschen merken, dass jeder irgendwann von Armut bedroht sein könnte und Armut nicht selbstverschuldet ist. Wenn mehr Menschen merken, dass Wohlstand nicht automatisch Leistung bedeutet und Armut im Umkehrschluss automatisch fehlende Leistung. Armut ist etwas, das uns allen widerfahren, das uns alle treffen kann. Armut ist ein Aufruf an unsere Nächstenliebe, an unser Mensch-Sein. Wenn dies wirklich in das Bewusstsein tritt, kann man nicht mehr wegschauen, wenn man Menschen in Not begegnet, sondern man reagiert solidarisch und helfend. *Interview: Gottfried Bohl*

Hinweis

Die Papst-Botschaft zum Welttag der Armen finden Sie auf www.bildpost.de und www.katholische-sonntagszeitung.de.



▲ Die Bewohner der Slums von Nairobi verdienen ihren Lebensunterhalt auf der Müllkippe.

Immer mehr leiden Hunger

Hilfswerke klagen an: Kluft zwischen Arm und Reich wächst

BONN (KNA) – Zum Welttag der Armen fordern katholische Hilfswerke mehr Einsatz für Bildung und Gerechtigkeit.

„Die weltweite Armut bleibt eine der größten Herausforderungen unserer Zeit“, erklärt Wolfgang Huber, Präsident von Missio München und aktueller Sprecher des Zusammenschlusses von Misereor, Adveniat, Missio Aachen und München, Caritas international und dem Kindermissionswerk „Die Sternsinger“. Zwar sinke die Zahl der Armen weltweit, zugleich steige jedoch die Zahl derer, die an Hunger leiden.

Immer noch lebten zehn Prozent der Weltbevölkerung in extremer Armut, betont Huber. Die Ursachen seien fehlende Bildungschan-

cen, eine ungerechte Verteilung von Landbesitz und Lebensmitteln sowie Korruption. Lokale Akteure müssten noch stärker einbezogen werden, fordert Huber: „Ich denke hierbei besonders an religiöse Oberhäupter und kirchliche Strukturen. Sie kennen die Lage vor Ort genau, genießen das Vertrauen der Bevölkerung und wissen, welche Maßnahmen in der jeweiligen Situation wirklich zum Erfolg führen können.“

Zugleich müsse man im Blick behalten, dass auch in Europa vielfach materielle Not und überbordender Reichtum nebeneinander existierten, betonte Huber: „Durch die Gesellschaften gehen harte Risse.“ Regierungen und Institutionen müssten sich auch hier um einen gerechten Ausgleich bemühen.

Information

Seit 2016 Gedenktag

Der katholische Welttag der Armen wird Mitte November begangen, und zwar am vorletzten Sonntag des Kirchenjahrs zwei Wochen vor dem ersten Advent. Papst Franziskus führte ihn zum Ende des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit 2016 ein. Erstmals wurde er 2017 weltweit gefeiert. Der Gedenktag soll laut Franziskus das Thema Armut als „Herzsanliegen des Evangeliums“ stärker in den Blick rücken und zu einer Glaubenserneuerung in den Kirchengemeinden beitragen. Zur Erläuterung seiner Initiative schrieb er, es könne weder

Gerechtigkeit noch sozialen Frieden geben, solange Arme vor den Türen der Christen lägen.

Nach Ansicht des Papstes soll der Tag in erster Linie eine Gelegenheit für Taten und Begegnungen sein. Kirchengemeinden und Verbände sollten arme Menschen einladen und ihnen zuhören.

Franziskus selbst wird am 18. November mit Flüchtlingen, Obdachlosen, Sozialhilfeempfängern und Alten im Petersdom eine Messe feiern. Anschließend ist er in der Audienzhalle mit rund 3000 Armen zu Mittag.



▲ „Es braucht mehr sozialen Wohnungsbau“, erklärt Erzbischof Stephan Burger. Das sei ein wichtiger Teil der Armutsbekämpfung. *Fotos: KNA*

Kurz und wichtig



Preis für Dialog

Der jordanische König Abdullah II. (56; Foto: imago) hat für seinen Beitrag zur interreligiösen Verständigung den Templeton-Preis erhalten. Abdullah habe mehr für die Harmonie innerhalb des Islam und zwischen dem Islam und anderen Religionen geleistet als jeder andere lebende politische Führer, heißt es zur Begründung. Die mit umgerechnet 1,25 Millionen Euro verbundene Auszeichnung zählt zu den weltweit höchstdotierten Ehrungen für eine Einzelperson. Frühere Preisträger waren unter anderem Mutter Teresa, der Taizé-Gründer Frère Roger und der 14. Dalai Lama.

Kongo: Kirche sondiert

Die Südafrikanische Entwicklungsgemeinschaft (SADC) hat den Bischöfen der Demokratischen Republik Kongo für deren Vermittlung in einem anhaltenden politischen Konflikt gedankt. Für „glaubwürdige Wahlen“ Ende Dezember im Kongo wolle man die Bischöfe ermutigen, „noch offene Fragen“ um die heikle politische Situation dort zu klären, sagte SADC-Vertreter Leshele Abel Thoahlane. Seit Monaten vermitteln die Bischöfe zwischen Regierung und Opposition, um einen friedlichen Übergang nach der Ära des bisherigen Präsidenten Joseph Kabila zu gewährleisten.

Aufnahme Asia Bibis

Die Bundesregierung hat ihre Bereitschaft zur Aufnahme der pakistanischen Christin Asia Bibi bekräftigt. Einige europäische Länder und „darunter natürlich auch Deutschland“ seien aufgeschlossen, sollte Asia Bibi sich entscheiden zu kommen, sagte eine Sprecherin des Auswärtigen Amtes. Man sei mit der pakistanischen Seite im Gespräch. Näheres wollte die Sprecherin mit Rücksicht auf die Persönlichkeitsrechte von Asia Bibi nicht ausführen. Die Christin war 2010 in Pakistan wegen Blasphemie zum Tode verurteilt worden. Jetzt kam sie überraschend frei. Dagegen demonstrierten Tausende Islamisten und forderten einen erneuten Prozess.

Missbrauchsstudien

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) will mit zwei Studien das Dunkelfeld und die Risikofaktoren des sexuellen Missbrauchs in den eigenen Reihen untersuchen lassen. Das kündigte die Präses der EKD-Synode, die frühere Bundesministerin Irmgard Schwaetzer, an. Der Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, bekannte vor Journalisten, dass ihm die Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs im deutschen Protestantismus „nicht schnell genug“ gehe. „Wir werden nie glaubwürdig sein, dass wir zu 100 Prozent alles richtig machen“, sagte er. Aber die Kirche müsse sich stets daran messen lassen, was sie selbst rede und verkündige.

Marokko als Reiseziel

Papst Franziskus will am 30. und 31. März Marokko besuchen. Die Reise erfolgt auf Einladung von König Mohammed VI. und führt in die Städte Rabat und Casablanca. Das genaue Programm will der Vatikan zu einem späteren Zeitpunkt bekanntgeben.

MIGRANTEN-KARAWANE IN DIE USA

„Das kann kein Land allein“

Bischofsvertreter Mexikos fordert eine internationale Lösung

MEXIKO-STADT – Eine erste kleine Gruppe von Migranten aus der in Honduras gestarteten Karawane hat vorigen Sonntag die nordmexikanische Grenzstadt Tijuana erreicht. Derzeit befinden sich mehrere tausend Menschen aus El Salvador, Guatemala und Honduras auf dem Weg durch Mexiko in Richtung US-Grenze. Weihbischof Alfonso Miranda (52, Foto: KNA), Generalsekretär der Mexikanischen Bischofskonferenz, zeigt sich solidarisch mit den Flüchtlingen.



Herr Weihbischof, wie hilft die Kirche in Mexiko den Migranten?

Diese Menschen kommen ja nicht aus Spaß, sondern weil sie in einer Notlage stecken. Man verlässt seine Heimat, sein Zuhause, seine Kultur und seine Familie nicht, wenn man nicht in Not ist. Wir müssen unsere Herzen und Augen öffnen und unsere Hände zur Hilfe reichen. Das ist eine Aufgabe für alle Katholiken in Mexiko. Die jeweiligen Pfarreien versuchen, mit Lebensmitteln und Zuspruch zu helfen. Und wir verfügen entlang der bekannten Flüchtlingsrouten über Migrantenherbergen. Die bieten wir natürlich an.

Viele Mexikaner helfen spontan. Sie organisieren etwa Verpflegungsstellen. Die Migranten danken es mit emotionalen Gesten. Aber es gibt auch Mexikaner, die mit verschränkten Armen am Wegesrand stehen und die Ankömmlinge alles andere als willkommen heißen. Kam es zu Übergriffen?

Zunächst einmal muss ich all jenen danken, die helfen. Aber es gibt auch Menschen, die die Karawanen mit Sorge beobachten. Sie haben Angst um ihre Arbeitsplätze und fürchten sich vor mehr Kriminalität. Diese Ängste müssen wir ernst nehmen. Wir dürfen dabei nicht vergessen, dass es ohnehin schon viele hilfsbedürftige Mexikaner gibt. Gerade erst hatten wir einen ziemlich starken Wirbelsturm, der im Norden für schlimme Verwüstungen gesorgt hat.

Mexiko ist einen Schritt auf die Migranten zugegangen und hat ihnen befristete Arbeitsvisa angeboten.

Der amtierende Präsident Enrique Peña Nieto hat ihnen innerhalb des Programms „Esta es tu Casa“ (Das ist dein Zuhause) humanitäre Visa und Arbeitserlaubnisse angeboten. Allerdings nur in Chiapas und Oaxaca. Auch der künftige Präsident hat entsprechende Signale gesandt. Aber Mexiko kann dieses Problem nicht allein lösen. Es muss eine internationale Lösung geben.

Wie kann man die Fluchtursachen bekämpfen?

Das ist eine Frage, auf die man keine kurze Antwort geben kann. Migration ist ja kein lokales Phänomen. Es gibt diese Bewegungen ebenso in Afrika oder Asien. Hier in der Region treten Flüchtlingsströme aus Venezuela und Nicaragua auf. Man muss für Fortschritt in den Herkunftsländern der Migranten sorgen, für eine gerechtere Verteilung in der Weltwirtschaft. Das kann kein Land allein schaffen. Alle Länder müssen da zusammenarbeiten.

Interview: Tobias Käufer



▲ Migranten aus Honduras fahren auf der Ladefläche eines Trucks in Richtung US-Grenze. Foto: imago

Bischöfe wollen Signal setzen

Am Sonntag gedenkt die Kirche erstmals Missbrauchsopfern

BONN (KNA/red) – Dieser Sonntag wird von der katholischen Kirche in Deutschland erstmals als Gedenktag für Opfer sexuellen Missbrauchs begangen.

Papst Franziskus hatte die nationalen Bischofskonferenzen gebeten, einen solchen Gedenktag einzurichten. Die deutschen Bischöfe legten als Termin den seit 2015 bestehenden „Europäischen Tag zum Schutz

von Kindern vor sexueller Ausbeutung und sexuellem Missbrauch“ am 18. November fest.

Der Missbrauchsbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, der Trierer Bischof Stephan Ackermann, sagte, Gedenk- und Gebetstage seien „ein Mittel, dass das Thema nicht wieder wegrutscht“. Er hoffe, dass vom 18. November ein starkes Signal für die Opfer sexuellen Missbrauchs ausgehe.

BAYERNS OBERSTER POLIZIST

„Gott erhört mich sehr häufig“

Mit Verbrechen konfrontiert glaubt Wilhelm Schmidbauer dennoch an Nächstenliebe

Er ist der Chef von 40 000 Beschäftigten der Polizei: der bayerische Landespolizeipräsident Wilhelm Schmidbauer. Als Katholik betet er häufig vor kritischen Situationen.

Noch heute liest er in seiner Schulbibel, die er einst von seiner Großmutter bekommen hat. Bayerns oberster Polizist, Wilhelm Schmidbauer, nennt als Lieblingsstelle in der Bibel die Bergpredigt. „Das ist ein moralisches Fundament für eine gute Gesellschaft“, erklärt der Landespolizeipräsident. Markiert hat er allerdings keine Zeile in seiner Bibel. „Das hat mir die Oma schon gesagt: Da darfst ja net umeinanderstreichen da drin“, lacht der 60-Jährige.

Christliche Werte hat der Katholik von klein auf mitbekommen. „Das konservative Elternhaus, in dem ich behütet und christlich aufgewachsen bin, hat mich sehr geprägt“, blickt der Jurist zurück. Sein Vater war ebenfalls Polizeibeamter. „Er hat mir nicht nur seine beruflich-ethische Anschauung mitgegeben, sondern auch sein Werteverständnis.“ Ein Fundament, das Wilhelm Schmidbauer in seiner Arbeit auf vielfältige Weise hilft.

Sein Lieblingsgebot ist „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Doch angesichts der schrecklichen Verbrechen, mit denen er seit Jahrzehnten konfrontiert wird, „neigt man nicht unbedingt zur Aussage, dass Nächstenliebe den Menschen angeboren ist“. Doch er kämpft täglich darum, dass diese menschlichen, diese christlichen Werte, die von fundamentalem Interesse seien und auf die „unser Staat“ stolz sein könne, auch verwirklicht würden.

Kraft für den Beruf

Und ja, natürlich – trotz all dieser menschlichen Abgründe, mit denen ein Polizeibeamter täglich konfrontiert wird – Schmidbauer glaubt er an Gott. Dieser Glaube gebe ihm auch die Kraft, die man für einen anstrengenden Beruf benötige. Selbstverständlich bete er auch. „Insbesondere vor kritischen und anstrengenden Situationen spreche ich mit Gott“, verrät der Landespolizeipräsident – „vielleicht häufiger, als ich in die Kirche gehe.“ Aus beruflichen Gründen schaffe er es nicht mehr jeden Sonntag in den

Gottesdienst. Sendet er auch Stoßgebete gen Himmel? „Natürlich gibt's auch die, wenn die Herausforderung besonders kritisch ist“, sagt er lächelnd. „Und zum Glück erhört Gott mich sehr häufig.“

Wilhelm Schmidbauer bleibe aber selbst in Krisensituationen besonnen und ruhig, beschreiben ihn seine Mitarbeiter. Der promovierte Jurist poltert nicht. Hektik, Ungerechtigkeit und Oberflächlichkeit sind nicht Seins. Auch deshalb macht er sich grundsätzlich gerne persönlich ein Bild von der Lage – beispielsweise während der Flüchtlingskrise in Passau.

Öffentliche Kritik

Manche Aktionen allerdings werden öffentlich verurteilt. Als Münchner Polizeipräsident geriet Schmidbauer 2011 unter Beschuss, weil er sich vier Jahre zuvor von der lybischen Botschaft zu einem Essen mit dem Sohn des damaligen Herrschers Muammar al-Gaddafi im Bayerischen Hof hatte einladen lassen, um ihm „zu erklären, was wir von ihm erwarten, wenn er sich hier in München aufhält. Das war richtig, das sehe ich heute noch so.“

Gaddafis Sohn, so die damalige Vermutung, sei in Kriegswaffenhandel verstrickt. „Es wurde ermittelt, es gab auch entsprechende Waffentransporte, aber dass Gaddafis Sohn der Auftraggeber war, konnte nicht nachgewiesen werden“, berichtet Schmidbauer. „Generell ist es für die Polizei schwierig, einen Auftrag gerichtsfest zu beweisen, wenn dieser nur mündlich erteilt wurde.“ Als 2011 öffentlich Kritik laut wurde, „konnten wir nicht alles offenlegen, was wir damals wussten. Das lag an den entsprechenden Datenschutzvorschriften, die auch Täter schützen“.

Wie geht man mit Kritik um in so einer schwierigen Situation? Schmidbauer überlegt. Man brauche in dem Beruf ein

► *Von seinen Eltern und Großeltern hat Wilhelm Schmidbauer, Bayerns Polizeipräsident, christliche Werte mitbekommen. Auf diese vertraut er noch heute.*

Foto: Polizei Bayern

dickes Fell. „Kritik erträgt sich vielleicht ein bisschen leichter, wenn man für sich selber weiß, dass diese Kritik unberechtigt ist und man sich nichts vorzuwerfen hat“, sagt der gebürtige Regensburger.

Es hat auch Situationen gegeben, in denen er an der Existenz Gottes gezweifelt habe – „vor allem, wenn man im Berufsleben dem Tod begegnet“. Er erinnert sich an seine erste Stelle in verantwortlicher Position, als er als stellvertretender Leiter der Polizeidirektion Kempten im Allgäu der Erste bei einem schweren Autounfall war. Der Fahrer sei in seinen Armen gestorben. Auch der Amoklauf in München 2016 hat ihm zugesetzt.

„Da fragt man sich doch, warum mussten all die unschuldigen Menschen so jung sterben? Welcher Sinn steckt dahinter?“ Aber man müsse sich, antwortet Schmidbauer gleich selbst, damit abfinden, dass der Mensch nicht Gott sei und damit die Sinnhaftigkeit des Handelns

Gottes nicht erfassen könne. „Man darf trotzdem den Glauben an die Nächstenliebe nicht verlieren“, bekräftigt der groß gewachsene Mann. „Das ist ganz wichtig, um das Elend dieser Welt ertragen zu können.“

Dabei hilft ihm auch seine Familie. Kraft schöpft Wilhelm Schmidbauer obendrein beim „Auspowern“, echter körperlicher Arbeit. Deshalb verbringt der Landespolizeipräsident seine wenigen freien Wochenenden gerne auf dem Grundstück seines Vaters mit „Rasen mähen, Sträucher zuschneiden, Holz hacken“. Dann bekommt er den Kopf mal frei und muss ihn nicht über irgendwelche Probleme zermartern.

Mit dem Engel im Auto

Glaubt der Jurist an Engel? „Ich glaube an Schutzengel. Sie haben mich schon ein paarmal vor Schlimmerem bewahrt“, antwortet er lächelnd. Bei jedem, der sich schon einmal übermüdet ins Auto setzte, gebe es Situationen, in denen ein Schutzengel aufpasste – „sonst wäre man heute vielleicht gar nicht mehr da“.

Das Paradies stellt sich Wilhelm Schmidbauer sehr bayerisch vor. Vom ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer stamme ja der Ausspruch, Bayern sei die Vorstufe des Paradieses. „Also muss es eine Steigerung zu Bayern sein“, fährt der Polizeipräsident schmunzelnd fort. „Ich hoffe, dass es jedenfalls sorgenfrei ist.“

Susanne Hornberger





Verlosung

Ein Papst auf Augenhöhe

Es ist kein gewöhnlicher Dokumentarfilm und auch keine Biografie: In „Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes“ lässt Regisseur Wim Wenders vor allem Bilder sprechen und bringt zentrale Aussagen des Heiligen Vaters näher. Nun erscheint der Film, der im Sommer in den Kinos lief, auf DVD und Blu-Ray.

Es ist eine seltene Ausnahme, die der Vatikan für Wenders gemacht hat: Nicht nur öffnete der Vatikan sein Archiv für den Regisseur, er erlaubte ihm auch die Verwendung von exklusiven Aufnahmen. „Nachdem wir das Archivmaterial gesichtet hatten und die ersten Gespräche mit Papst Franziskus gefilmt hatten, hatte ich das Gefühl, ihn immer besser zu kennen“, erklärte Wim Wenders in einem Interview sein Verhältnis zum Pontifex. „Den Papst in Flüchtlingslagern und in Gefängnissen mit vielen Menschen interagieren zu sehen, vor der UN-Vollversammlung oder vor dem amerikanischen Kongress sprechen zu hören, gab mir das Gefühl: Hier steht ein Mann, der zu seinem Wort steht.“ So kam der Film zu seinem Titel: „Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes“.

Das Rückgrat des Filmes bilden vier lange Interviews mit dem Heiligen Vater, in denen er auf aktuelle Fragen zu globalen Themen antwortet, über sein Reformbestreben innerhalb der Kirche spricht und über die Bedeutung von Freiheit, Liebe und Menschlichkeit. Was sich Franziskus besonders wünscht, ist eine arme Kirche. Dieses Ideal illustriert Wenders mit Begegnungen in Armenvierteln, aber

auch mit Bildern der USA-Reise. Hier ist der Kommentar eines US-Reporters zu hören: Der Fiat, in dem Franziskus vorfährt, wirke eher wie das Dienstauto von Mr. Bean.

Das andere große Thema von Franziskus, die Sorge um die Umwelt, wird durch Bilder von zerstörter Natur illustriert. Hier schlägt Wenders die Brücke zu Franz von Assisi. Nach diesem Heiligen hat Jorge Mario Bergoglio seinen Papstnamen gewählt.

Spielzeiten beleuchten das Leben des Heiligen und gehen auch auf dessen Sonnengesang – „Laudato si“ – ein. Neben beeindruckenden Bildern von den Auftritten des Papstes bietet der Film auch ein besonderes Erlebnis: Der Pontifex scheint in den Nahaufnahmen jeden Zuschauer

direkt anzusehen und anzusprechen. Ein Papst auf Augenhöhe – sogar im heimischen Wohnzimmer. *nz/red*

So können Sie gewinnen:

Wir verlosen je zwei Exemplare der DVD und der Blu-Ray „Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes“. Wer eines gewinnen will, der sende uns eine Postkarte mit dem Kennwort „Ein Mann seines Wortes“ und der Angabe, ob es eine DVD oder eine Blu-Ray sein soll, an die folgende Adresse:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss ist der 23. November. Viel Glück!



Vertrauen und Verlässlichkeit

Weltfriedenstag am 1. Januar: Papst Franziskus stellt in seiner Botschaft die Zutaten einer guten Politik in den Mittelpunkt

ROM – Die Botschaft von Papst Franziskus für den Weltfriedenstag am 1. Januar 2019 betont die Rolle einer guten Politik. Die politische Verantwortung liege „bei jedem Bürger, insbesondere bei denen, die den Auftrag zum Schutz und zur Verwaltung erhalten haben“, erläuterte das vatikanische Presseamt. Es stellte die Botschaft jetzt vor.

Aufgabe der Bürger sei es, „das Recht zu schützen und den Dialog zwischen den Akteuren der Gesellschaft, zwischen den Generationen und zwischen den Kulturen zu fördern“. Es könne keinen Frieden ohne gegenseitiges Vertrauen geben, lautet der Kommentar zur Botschaft.

Weiter handle die Botschaft vom gegenseitigen Vertrauen, das „als erste Bedingung die Achtung vor dem gegebenen Wort“ beinhalte – Verlässlichkeit also. Es gehe um das politische Engagement eines jeden Einzelnen von uns. Politik sei „eine der höchsten Ausdrucksformen der Nächstenliebe“. Damit könne man der „Sorge um die Zukunft des Lebens und des Planeten“ Rechnung tragen.

„Wenn der Mensch in seinen Rechten respektiert wird – wie der heilige Johannes XXIII. in seiner Enzyklika Pacem in Terris (auf Deutsch: Friede auf Erden, 1963) erinnerte –, hat er die Pflicht, die Rechte anderer zu achten“, heißt es in dem Vatikan-Kommentar zur Weltfriedensbotschaft. Die Rechte und Pflichten der Menschen erhöhten das Bewusstsein, einer Gemeinschaft anzugehören. Damit einher gehe die Erkenntnis der Zugehörigkeit zu Gott und die Verantwortung für den anderen. Das vatikanische Presseamt erklärt: „Wir sind daher aufgerufen, den Frieden als die gute Nachricht einer Zukunft zu bringen und zu verkünden, in der jeder lebende Mensch in seiner Würde und seinen Rechten berücksichtigt wird.“

Was er sich von der Politik erwartet, erläuterte Papst Franziskus kürz-

lich auch bei einer der Frühmessen im vatikanischen Gästehaus Santa Marta. In seiner Predigt warnte er vor Gerede und Geschwätz: zwischen Kollegen, in der Familie, in der Pfarrei, im Bistum und vor allem auch in der Politik. „Wenn eine Regierung nicht ehrlich ist, versucht sie, ihre Gegner mit Gerede zu beschmutzen“, sagte der Pontifex.

Gerede und Gemurre

An der Frühmesse nahmen Bischöfe aus Rumänien und Moldawien teil, die sich zum Ad-Limina-Besuch in Rom aufhielten. Franziskus richtete das Wort an sie: „Und ihr, die ihr diktatorische Regierungen gut kennt, weil ihr sie erlebt habt, was macht eine diktatorische Regierung? Sie übernimmt zunächst die Medien mit einem Gesetz und beginnt von dort aus zu murren und all jene herabzuwürdigen, die für die Regierung eine Gefahr darstellen. Murren ist unser tägliches Brot sowohl auf persönlicher, familiärer, Gemeinde-, Bistums- als auch auf sozialer Ebene.“ *Mario Galgano*



▲ Papst Franziskus begegnet häufig Politikern (hier Bundeskanzlerin Angela Merkel). Die Rolle der Politik beschreibt er in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag, die vor kurzem vorgestellt wurde.

Foto: KNA

DIE WELT



ITALIEN

Staat soll Steuern nachfordern

Europäischer Gerichtshof sieht kirchliche Einrichtungen in der Pflicht

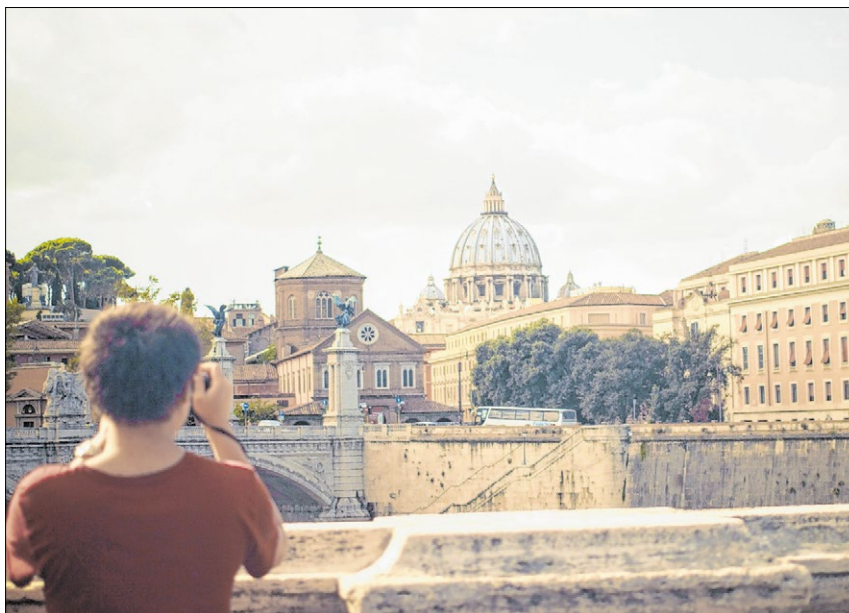
ROM/BRÜSSEL – Der italienische Staat muss von der katholischen Kirche Immobiliensteuern nachfordern, die ihr bisher erlassen wurden. Das hat der Gerichtshof der Europäischen Union festgestellt. Er erklärte damit eine Entscheidung der EU-Kommission vom Dezember 2012, von der Nachforderung abzusehen, für nichtig. Die Bischöfe Italiens reagieren gelassen, weil im selben Urteil auch auf die „soziale Bedeutung“ der kirchlichen Tätigkeit hingewiesen wird – diese sei steuerbefreit.

Es sei gut und richtig, dass diejenigen, „die ein Unternehmen betreiben, Steuern zahlen, ohne Privilegien oder Ausnahmen“, erklärt Bischof Stefano Russo, Generalsekretär der Italienischen Bischofskonferenz. Es sei aber auch notwendig, „nicht alles in einen Topf zu werfen“. Nicht jede kirchliche Tätigkeit sei eine „unternehmerische Aufgabe“. Russo führt an, dass die katholische Kirche in Italien sich sehr stark für die Gesellschaft „und insbesondere für die Ärmsten“ eingesetzt hat und dies auch weiterhin tun.

Soziales wird anerkannt

„Die sozialen Aktivitäten der katholischen Kirche finden in diesem Urteil eine angemessene Anerkennung durch den Europäischen Gerichtshof“, hebt Bischof Russo hervor. Jene kirchliche Einrichtungen, die soziale Wohltätigkeit ausüben, müssen keine Steuern zahlen und somit auch nicht nachzahlen.

Die kirchlichen Aktivitäten in Italien sind zahlreich und reichen von Wohlfahrt und Gesundheitsversorgung bis hin zu kulturellen und pädagogischen Aktivitäten. Die katholische Kirche in Italien unterhält wie in Deutschland verschiedene Einrichtungen. Im Bildungsbereich



▲ Viele Deutsche, die Rom besuchen, übernachten gerne in kirchlichen Unterkünften. Diese müssten nach einer Entscheidung des Gerichtshofs der Europäischen Union Immobiliensteuer nachzahlen. Foto: gem

sind vor allem Ordensgemeinschaften aktiv. In Rom gibt es auch katholische Krankenhäuser, die jedoch direkt dem Heiligen Stuhl angegliedert sind und vom italienischen Staat als „staatliche Einrichtung“ anerkannt sind.

Die Steuerbefreiung gilt jedoch nicht für jene Immobilien, die der Kirche oder kirchlichen Institutionen gehören, aber nicht in erster Linie religiöse oder soziale Tätigkeiten ausüben. In Rom betrifft dies beispielsweise kirchliche Häuser, die Pilger und Gäste aufnehmen und dafür Geld verlangen.

Hotelbesitzer protestieren seit Jahren, dass Touristen lieber in einer kirchlichen Einrichtung übernachten, die preislich günstiger, aber meist nicht unbedingt weniger luxuriös ist. Gerade deutsche Pilger und Besucher in Rom und in anderen wichtigen Wallfahrtsstätten wie Assisi oder San Giovanni Rotondo bevorzugen kirchliche Häuser. Italienische Gäste hingegen mögen

lieber die klassischen Hotels. Bisher galt, dass überall dort, wo mindestens eine Hauskapelle steht, keine Immobiliensteuer bezahlt werden muss. Italienische Hotelverbände kritisieren, dass damit ein unfairer Wettbewerbsvorteil für die kirchlichen Herbergen und Hotels entstanden sei.

Papst gegen „Steuertrick“

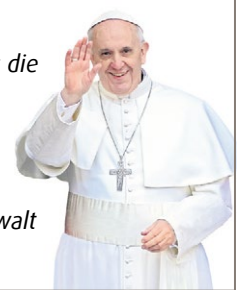
Auch von Seiten des Vatikans wurde diese Praxis nicht gutgeheißen und gerade unter Papst Franziskus als „Steuertrick“ unterbunden. Gerade vergangene Woche erinnerte der Heilige Vater in der Generalaudienz daran, dass „der Reichtum der Welt heute in den Händen einer kleinen Minderheit“ liegt. Dies sei falsch. Auch die Kirche müsse sich davor hüten, als Unternehmen geführt und gedacht zu werden. Thema seiner Katechese war das siebte Gebot: Du sollst nicht stehlen.

Mario Galgano

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

Im Dienst des Friedens: dass die Sprache des Herzens und der Dialog stets Vorrang vor Waffengewalt haben.



Für christliche Ehe: Frau in hohem Amt

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die Juristin Maria Frantangelo zur Ehebandverteidigerin am päpstlichen Gericht der Rota ernannt. Es ist das erste Mal, dass eine Frau diese Funktion an dem für Eheangelegenheiten zuständigen Gericht erhält. Aufgabe des Ehebandverteidigers ist, in katholischen Ehenichtigkeitsverfahren die Gründe für die Gültigkeit der Eheschließung zu ermitteln. Auf der Ebene von katholischen Diözesengerichten gibt es schon länger Kirchenjuristinnen in der Funktion eines Ehebandverteidigers.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Deutscher Caritasverband Kinderhilfe Bethlehem, Freiburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Aus meiner Sicht ...



Marian Offman ist Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde und Stadtrat in München.

Marian Offman

Einhaken gegen Ausgrenzung

Am Morgen des 9. Novembers 2018 stehe ich neben dem Erinnerungsstein für die schon im Sommer 1938 zerstörte Hauptsynagoge in München und lese die Namen von ermordeten jüdischen Frauen und Männern. Mit der Nennung ihrer Namen kommt mir ihr gewaltsamer Tod in Gedanken sehr nahe. Was für ein fürchterliches Schicksal. Wie wäre es wohl mir und meiner Familie vor 80 Jahren ergangen?

Später war die Gedenkveranstaltung im Alten Rathausaal am Marienplatz. Goebbels gab dort vor 80 Jahren das Signal zu den Novemberpogromen. Ein entfesselter Mob zerstörte jüdische Geschäfte und ermordete vor den Augen der Polizei jüdische Menschen. Char-

lotte Knobloch erzählt, wie sie an der Hand ihres Vaters neben einer in Brand gesetzten Synagoge stand und die Feuerwehr nicht kam. Und als sie kam, das Feuer weiter entfachte.

Ich war schon häufig bei Gedenkveranstaltungen zum 9. November. Diesmal, nach 80 Jahren, war es anders. Eine Partei, die das Denkmal für die ermordeten Juden als Denkmal der Schande und die Nazizeit als „Vogelschiss“ in der Deutschen Geschichte bezeichnet, sitzt nun in allen deutschen Parlamenten. Bei einer neuen Umfrage sagen 30 Prozent, dass Juden „nicht so recht zu uns passten“. Knobloch spricht von teilweiseem Judenbass heute wie vor 80 Jahren. Diese große Sorge teilen auch der Münchner Oberbür-

germeister und der Bayerische Ministerpräsident. Die Besucher im voll besetzten Saal sind sich einig: Den Reden müssen Taten folgen. Markus Söder fordert ein Unterhaken aller Demokraten. Die Vertreter von Pegida und AfD müssen zu spüren bekommen, dass gegen sie eine große Mehrheit steht. Sie steht gegen Ausgrenzung und Fremdenhass.

Wie stark verwoben unser Schicksal und unsere Verantwortung sind, verdeutlichte mir Kardinal Marx persönlich am Rande der Veranstaltung. Hinter dem Rednerpult des Saales wurden die Namen der Ermordeten projiziert. Kardinal Marx bemerkte sehr nachdenklich, dass sein eigener Name dort mindestens dreimal zu lesen war.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Erfreuliches Alter mit Kehrseite

Dass die Menschen in unserer Gesellschaft immer älter werden, ist ein Grund zur Freude. Mit der immer weiter steigenden Lebenserwartung gewinnt das Alter als Phase des Lebens an Bedeutung, übrigens auch politisch. Es hat sich herausgestellt, dass sich ältere Menschen überdurchschnittlich stark an Wahlen beteiligen. Auch das ist positiv. Der Eintritt in den Ruhestand ist nicht mehr das Alter, in dem der Mensch in biologischer Hinsicht erschöpft wäre, sondern ein per Konvention festgelegter Termin mit Blick auf die Zeit, die einem bleibt, um das Leben zu genießen: von der Verbindlichkeit der zu leistenden Arbeit befreit. Für die fast willkürliche Beschaffenheit des Zeitpunkts

spricht, dass gar nicht so wenige Ruheständler am liebsten noch weiterarbeiten würden und manche es ja auch tun.

Wie so oft hat das hochgradig Erfreuliche eine Kehrseite. Von der längeren Lebenszeit ist die Gesellschaft betroffen, jedenfalls alle die, die das Bruttosozialprodukt herstellen. Aus ihrer Leistung geht überwiegend das Rentenskapital hervor. Mit zunehmender Verbreitung von Kinderlosigkeit in Kombination mit ausgiebigem Ruhestand wird dieses Modell so nicht mehr funktionieren. Das bestätigen auch aktuelle Meldungen: Entweder müssen deutlich höhere Rentenbeiträge abgeführt oder es muss länger gearbeitet und eingezahlt werden.

Durch den Generationenvertrag verschieben sich die Auswirkungen solcher Umwälzungen auf künftige Generationen. Der aktuellen Ruhestandsgeneration geht es recht gut. Bei den derzeitigen Einzahlern wird es wesentlich schlechter aussehen. Deshalb haben diese nur die Möglichkeit, jetzt politische Weichenstellungen zu erwirken, damit auch sie noch etwas von ihrem Lebensabend haben. Das wird nicht ohne Druck gehen, auch wenn Konsensdemokratie noch immer die schönste ist. Aber es gilt das Prinzip der Verteilungsgerechtigkeit: Auch die, die heute Lasten tragen, sollen etwas davon haben. Es ist schließlich erfreulich, dass wir älter werden, und das gilt für alle Glieder dieser Gesellschaft.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Die ruhige politische Hand

Nicht nur die Welt ist weitgehend aus den Fugen geraten, sondern auch Deutschland. Dabei hängt beides eng miteinander zusammen: Die Globalisierung verunsichert die Menschen. Der Klimawandel schafft Zukunftsängste. Kriege nehmen kein Ende. Immer mehr Staaten schotten sich vom freien Welthandel ab. Populisten scharen die Menschen um sich – nicht nur Präsident Donald Trump in den USA. Die Menschen sehnen sich nach einfachen Antworten, nach vermeintlicher Sicherheit durch Abschottung. Komplizierte Zusammenhänge werden als Fake News abgetan. Und der christliche Glaube hat es in einer ebenso säkularisierten wie materialisierten Welt immer schwerer.

Die Menschen in Deutschland haben Angst vor der Zukunft, vor der Sicherheit der Währung und der Renten, vor der Sorge um Pflege im Alter und Sicherheit im Alltag, vor Überfremdung und vor der Digitalisierung. Umfragen nach können sich um die 40 Prozent der Deutschen durchaus wieder einen „starken Mann“ vorstellen, der das politische Ruder in die Hand nimmt.

Hier ist es ein großes Glück, dass im Berliner Schloss Bellevue ein Mann das Sagen hat, der sich unermüdet um den Zusammenhalt der Gesellschaft sorgt und ebenso unermüdet für die Demokratie wirbt. Der mit ruhiger Hand vor den Populisten warnt und jede Form von Diskriminierung verurteilt, nicht

zuletzt den schleichenden Antisemitismus. Mit Frank-Walter Steinmeier hat Deutschland ein Staatsoberhaupt, das in aufgeregter Zeit mit ruhiger Hand arbeitet und versucht, zusammenzuhalten, was auseinander zu brechen droht.

Steinmeier kommt bei seinem Einsatz seine große politische Erfahrung zugute. Aber eben auch die tiefe Verankerung von ihm und seiner Frau im christlichen Glauben. Sie bildet den Kompass für ihr Handeln. Dieser Kompass gleitet der Gesellschaft zunehmend aus den Händen. Umso wichtiger ist deshalb das Gegenbeispiel derer, die mit einem solchen Kompass verantwortlich zu handeln wissen.

Leserbriefe

Das Gebet hilft

Zu „Glauben vermitteln“ in Nr. 43:

Dem Leserbrief stimme ich zu. Ergänzend dazu wäre noch die Frage zu stellen, wie jemand, der sich als Christ bezeichnet, dies rechtfertigen möchte, wenn er fundamentale Glaubenswahrheiten wie Gotteshohnschaft und Auferstehung im Glauben nicht voraussetzt. Ein bekannter Ausspruch heißt: Einer hat so viel Heiligen Geist, so viel er die Kirche liebt. Nur der Geist der Erkenntnis und des Glaubens kann uns auf dem Weg zur Wahrheit führen. Das tägliche Gebet zum Heiligen Geist hilft dabei.

Franz Rimmel,
87742 Apfeltrach



▲ Die große Mehrheit der Priester erfüllt ihren Dienst ohne Fehl und Tadel.

Symbolfoto: KNA

Verbrecherische Priester überstellen

Zu „Gerechtigkeit braucht Zeit“ in Nr. 42:

Wenn der Papst erklärt, „die Langsamkeit unserer Gerechtigkeit ist tragisch“, so ist der Kirche zu raten, die Angelegenheit des sexuellen Missbrauchs von Schutzbefohlenen und Kindern unverzüglich den dafür zuständigen staatlichen Behörden zu übergeben, also ohne schuldhaftes Zögern. Die Strafverfolgungsbehörden haben ja die Pflicht zum Einschreiten.

Identitätsraub

Zu „Weniger Rechte“ in Nr. 42:

Noch nie hatte ich als Frau das Gefühl, dass ich weniger Rechte in der katholischen Kirche habe, nur weil Frauen nicht Priester werden dürfen. Wann endlich setzt sich die Einsicht durch, dass das Priestertum so eng mit Christus als Mann verwoben ist, dass das Frauenpriestertum der Kirche Jesu Christi ihre Identität rauben würde? Sie wäre also nicht mehr die Kirche unseres Herrn und Erlösers, unseres Heilands, der sich – als Sohn des ewigen Vaters – zur Rettung der unsterblichen Seelen am Kreuz geopfert hat.

Sofie Christoph,
86447 Aindling

Eine schnelle Überstellung der verbrecherischen Geistlichen an die zuständigen Gerichte mit anschließender Verurteilung wäre eine die Gerechtigkeit fördernde Tat. Dann wird ein kleiner Teil der Priester – vielleicht etwa zwei Prozent – verurteilt, während der weitaus größere Teil als unschuldig zu gelten hat und ungestört seine segensreiche seelsorgerische Tätigkeit weiterführen kann.

Auch wenn viele – Geistliche nicht ausgenommen – es anscheinend nicht mehr gewohnt sind, dass religiöse Texte tatsächlich gelten, sollen einige Worte der Heiligen Schrift angefügt werden, die sich der Gerechtigkeit widmen: Psalm 5 stellt fest: „Denn du bist kein Gott, dem das Unrecht gefällt, der Frevler darf nicht bei dir wohnen.“ Psalm 145,14 sagt: „Der Herr stützt alle, die fallen und richtet die Gebeugten auf.“ Und schließlich Psalm 145,20: „Alle, die ihn lieben, behütet der Herr, doch alle Frevler vernichtet er.“

Raimund Kitzinger,
86441 Wollbach

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Papst Franziskus spricht während der Jugendsynode mit jungen Leuten aus aller Welt. Der Heilige Vater ermutigte die Jugendlichen, sich laut in der Kirche einzubringen.

Foto: KNA

Finger weg von der Lehre!

Zu „Jugendliche überraschten Bischöfe“ und „Kein Schlusspunkt – ein Anfang“ in Nr. 44:

Es ist nicht verwunderlich, welche Euphorie in dieser Jugendsynode steckt und welche Energie sie freisetzt. Wir sind halt eine Eventgesellschaft mit ungesundem Abstand zum Alltag. Aber es ist der Alltag, in dem sich der Glaube bewährt. Deshalb glaube ich nicht, dass ein Synodenbeschluss die Jugend in die Kirche bringt.

Es ist schon erstaunlich, dass ausgerechnet die Jugend glaubt, die Kirche neu erfinden zu müssen – wo sie doch sehr selten am Ort des Geschehens, in der Kirche, anzutreffen ist. Ich erinnere daran: Es gibt die katholische Kirche seit 2000 Jahren. Sie hat in all der Zeit viel ausgehalten und sich bewährt.

Ganz energisch widerspreche ich der Behauptung, die Kirche habe keine Antworten auf die Fragen des Lebens. Ganz im Gegenteil: Wenn jemand die Fragen des Lebens beantworten kann, dann ist es die Kirche. Sie verkündet das Wort Gottes. Damit werden auch die zentralen Fragen des Lebens beantwortet.

Diese Antworten will aber eine Gesellschaft gar nicht hören, deren Lebensmotto ist: „Alles ist erlaubt, was möglich ist und Spaß macht.“ Man denke an Abtreibung, Homosexualität

und alle sonstigen Formen des Zeitgeistes. Nicht die Kirche ist für das sinnentleerte Dasein der Gesellschaft verantwortlich, sondern jeder einzelne Mensch.

Mit großer Verwunderung sehe ich, wie sich auch mancher unserer Oberhirten verbiegt, um einer in großen Teilen glaubensfernen Gesellschaft entgegenzukommen. Ich wünsche mir, dass die Verantwortlichen in der Kirche nicht anderen nach dem Mund, sondern Klartext reden, und die Jugend so ins Boot der Kirche holen, wie es Bischof Stefan Oster getan hat.

Es ist nicht die Kirche, die auf die Menschen zugehen muss. Es sind die Menschen, die wieder in die Kirche gehen müssen, um das Wort Gottes zu hören. Wer das Wort Gottes hört und aufnimmt, kommt auch im Leben zurecht. Das Wort Gottes bringt die Menschen wieder auf den richtigen Weg und weg vom „Schneller, höher, weiter“ um jeden Preis.

Also: Finger weg von der heiligen katholischen Kirche und ihrer Lehre! Sonst droht eine Verwässerung des Glaubens, wie sie in der Evangelischen Kirche an der Tagesordnung ist. Aufgabe der Kirche ist es nämlich nicht, dem Zeitgeist gerecht zu werden, sondern mit den Gläubigen zusammen dem Wort Gottes.

Adolf Biendl, 33189 Schlangen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

33. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Dan 12,1–3

In jener Zeit tritt Michael auf, der große Engelfürst, der für die Söhne deines Volkes eintritt. Dann kommt eine Zeit der Not, wie noch keine da war, seit es Völker gibt, bis zu jener Zeit. Doch dein Volk wird in jener Zeit gerettet, jeder, der im Buch verzeichnet ist.

Von denen, die im Land des Staubes schlafen, werden viele erwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zur Schmach, zu ewigem Abscheu.

Die Verständigen werden strahlen, wie der Himmel strahlt; und die Männer, die viele zum rechten Tun geführt haben, werden immer und ewig wie die Sterne leuchten.

Zweite Lesung

Hebr 10,11–14.18

Jeder Priester des Alten Bundes steht Tag für Tag da, versieht seinen Dienst und bringt viele Male die gleichen Opfer dar, die doch niemals Sünden wegnehmen können.

Jesus Christus aber hat nur ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und sich dann für immer zur Rechten Gottes gesetzt; seitdem wartet er, bis seine Feinde ihm als Schemel unter die Füße gelegt werden. Denn durch ein einziges Opfer hat er die, die geheiligt werden, für immer zur Vollendung geführt. Wo aber die Sünden vergeben sind, da gibt es kein Sündopfer mehr.

Evangelium

Mk 13,24–32

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: In jenen Tagen, nach der großen Not, wird sich die Sonne verfinstern, und der Mond wird nicht mehr scheinen; die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.

Dann wird man den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken kommen sehen.

Und er wird die Engel aussenden und die von ihm Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammenführen, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels.

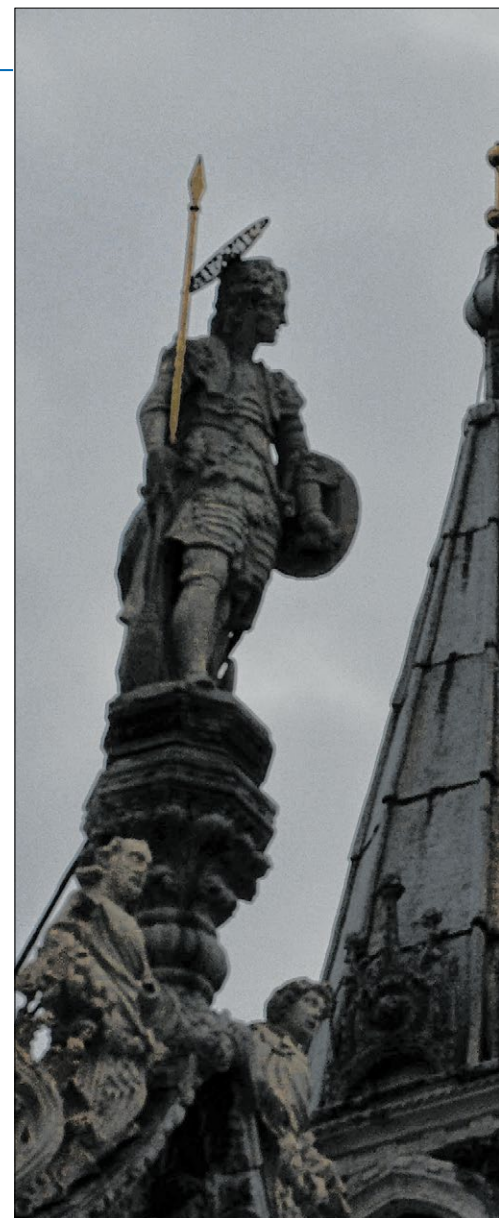
Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, wisst ihr, dass der Sommer nahe ist. Genauso sollt ihr erkennen, wenn ihr all das geschehen seht, dass das Ende vor der Tür steht.

Amen, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles eintrifft. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.

„Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand“: endzeitliche Atmosphäre bei einer partiellen Sonnenfinsternis über dem Markusplatz in Venedig.

Foto: imago



Gedanken zum Sonntag

Ein neues Zuhause finden

Zum Evangelium – von Pater Hans-Georg Löffler OFM



Das Nachdenken über die „letzten Dinge“ relativiert so manche der Probleme und Fragen, die unseren Alltag schwer machen. Es entlarvt Hysterisierungen, Aufplustereien, Pseudo-Diskussionen, die uns überschwemmen und den Eindruck vermitteln, alles sei schlecht, alles gehe den berühmten Bach herunter.

In diesem Jahr ist ein guter Freund von mir gestorben, jünger als ich. Wenn die Endlichkeit eines Menschenlebens aus der Ferne theoretischer Überlegungen und Betrachtungen so nahe kommt, re-

lativiert sich vieles, und ganz andere Fragen und Themen drängen sich in den Vordergrund: Was trägt mich? Worauf hin lebe ich? Kann und will ich diesem Gott vertrauen, der einerseits Leben schafft, aber gleichzeitig Zerstörung von Leben zulässt? Die Frage „Wer bist du, Gott?“ kann ein ganz neues Gewicht bekommen.

Dieser Freund hat mit Gott gerungen. Eine der Quellen, aus denen er lebte, war die Musik, aus der er viel Kraft gewonnen hat. Trotz seiner schweren Erkrankung hat er vielen Menschen noch bis wenige Monate vor seinem Tod durch Orgelkonzerte nicht nur Freude bereitet, sondern ihnen durch die Musik etwas von der Größe, der Schönheit und der Unmittelbarkeit Gottes vermittelt. Ich bin überzeugt, dass es im Letzten darum geht, auch im

Evangelium dieses Sonntags, zu erkennen: Gott ist der Herr über Leben und Tod, Gott ist der Schöpfer der Welt und ihr Richter. Der letzte Tag wird kommen, aber niemand ist in der Lage, diesen Tag vorherzusagen, festzulegen oder zu beeinflussen – selbst Jesus nicht.

Dieser Tag wird für die ganze Schöpfung kommen. Dieser Tag kommt für jedes Lebewesen, auch für mich, „wie ein Dieb in der Nacht“ (Offb 16,15). Deshalb finden wir in den Evangelien immer wieder den Aufruf, diesen Tag zu erwarten, ihm nicht unvorbereitet entgegenzugehen. „Selig die Diener, die der Herr wachend findet, wenn er kommt“ (Lk 12, 37).

Ein Wort des Priesters Andreas Knapp kommt mir dabei in den Sinn: „Innere Leere bläht das Äu-

ßere auf und braucht viele Masken. Die Wahrheit ist nackt, und nur ohne Verhüllungen spürst du die Hautnähe Gottes. Je ausgeleierter die Hände, desto empfänglicher sind sie für das Unverdiente; nichts besitzen, um von nichts mehr besessen zu sein; nicht alles haben, sondern alles lassen können macht reich.“

Wir wollen leben und wir sollen leben – das ist der Wunsch Gottes für seine Schöpfung. Das heutige Evangelium und das Wort von Andreas Knapp ermahnen mich, die Sorge um das Heil meiner Seele nicht zu vergessen, der Wahrheit Raum zu geben, der Liebe, dem Glauben, dem Unverdienten – um auf eine andere Weise hier „reich“ zu werden und in Seinem Reich einmal ein neues Zuhause zu finden, in seiner Liebe und seinem Frieden.



Gebet der Woche

Der lebendige Gott segne euch.
 Er erfülle euch mit Hoffnung, die euch trägt,
 mit Vertrauen, das euch prägt,
 mit Sehnsucht, die euch bewegt,
 davon zu reden, was euch erfüllt.
 Er schenke euch Mut und Gelassenheit, da, wo ihr lebt,
 etwas von der Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes
 spürbar werden zu lassen.
 Das gewähre euch der dreieinige Gott,
 + der Vater und der Sohn und der Heilige Geist.
 Amen.

Segensbitte zur Diaspora-Aktion 2018

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher SJ



Im November, Dezember ist es nicht nur am Morgen und Abend düster. Vielmehr stoßen wir auch in den Bildern, die uns die Lesungen der Gottesdienste zumuten, auf apokalyptische Bilder vom Ende der Menschheit und vom Untergang der Erde.

Ich bewundere zwar Albrecht Dürers Holzschnitte der apokalyptischen Reiter aus den Jahren 1497/98. Doch dabei staune ich eher über die Ausdruckskraft, als dass mir das Thema oder die Darstellung des Weltenendes gefällt. Denn das Thema befremdet mich immer neu, trotz oder wegen der Bilder von zerstörten Städten in Deutschland nach dem Ende des Weltkriegs oder heute von den Ruinen und ausgestorbenen Straßen Aleppos in Syrien oder den verhungerten Kindern im Jemen. Die apokalyptischen Bilder sind ja eigentlich nicht so fern von der Situation unserer heutigen Welt.

Ausschau nach Hoffnung

Dennoch merke ich, dass ich eher nach Hoffnung Ausschau halte als nach den grauen, bestürzenden Bildern einer apokalyptischen Welt. Ich empfinde mich wie ein ausgetrockneter Acker mit tiefen Spalten, der auf jeden Tropfen Regen hofft. Mir scheint, dass unser Herz wie ein trockener Schwamm ist, der alles aufsaugen möchte, was uns Hoffnung schenkt.

Das bleibt für mich eine Art Wunder, weil doch die Pessimisten eher alle Argumente auf ihrer Seite haben

könnten. Sie bezeichnen sich ja als Realisten

– und die apokalyptischen Bilder sind ja heute nicht einfach Drohungen, wie die Welt werden könnte, sondern Beschreibungen, wie unsere Welt zum Teil ist. All das nimmt mir aber nicht meine Hoffnung – so sehr der Blick die belastenden Seiten unserer Welt, meiner Umwelt, ja auch in meinem eigenen Leben wahrnimmt.

Kraftgewinn

Kraft gewinne ich dort, wo ich an Bilder denke, dass das Weizenkorn im Acker nicht zugrunde geht, sondern neu aufkeimt und Frucht trägt. Wo ich junge Menschen kenne, die bereit sind, ihre Welt zu einer menschenwürdigen Heimat nicht nur für sich selbst, sondern auch für viele andere zu gestalten. Wenn ich an Freunde denke, die einander Schuld vergeben haben und das Risiko wagen, wieder Vertrauen zu schenken. Wenn ich sehe, wie ein großer Regenbogen am Himmel erscheint, trotz Regen, aber mit allen Brechungen des Lichts und der Fülle der Farbigkeit.

Warum sucht unser Herz über alle Widerwärtigkeiten hinaus immer neu nach Anknüpfungspunkten für die Hoffnung? Es bleibt für mich ein Wunder – und ich bitte Gott, dass dieses Wunder sich vielen Menschen erschließt und wir voll Hoffnung zusammenstehen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 1. Woche, 33. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 18. November 33. Sonntag im Jahreskreis Welttag der Armen

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Dan 12,1-3, APs: Ps 16,5 u. 8,9-10,2 u. 11, 2. Les: Hebr 10,11-14,18, Ev: Mk 13,24-32

Montag – 19. November Hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen

Messe von der hl. Elisabeth, eig. Prf (weiß); Les: Offb 1,1-4; 2,1-5a, Ev: Lk 18,35-43 oder aus den AuswL

Dienstag – 20. November

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 3,1-6,14-22, Ev: Lk 19,1-10

Mittwoch – 21. November Unsere Liebe Frau in Jerusalem

Messe von Unserer Lieben Frau, Prf Maria (weiß); Les: Offb 4,1-11, Ev: Lk 19,11-28 oder aus den AuswL

Donnerstag – 22. November Hl. Cäcilia, Jungfrau, Märtyrin in Rom

Messe von der hl. Cäcilia (rot); Les: Offb 5,1-10, Ev: Lk 19,41-44 oder aus den AuswL

Freitag – 23. November Hl. Kolumban, Abt von Luxeuil und von Bobbio, Glaubensbote im Frankenreich

Hl. Klemens I., Papst, Märtyrer
 Messe vom Tag (grün); Les: Offb 10,8-11, Ev: Lk 19,45-48; Messe vom hl. Kolumban (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; Messe vom hl. Klemens (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 24. November
 Hl. Andreas Dŭng-Lạc, Priester, Märtyrer, und Gefährten, Märtyrer
 Messe vom hl. Andreas und den Gefährten (rot); Les: Offb 11,4-12, Ev: Lk 20,27-40 oder aus den AuswL

**WORTE DER HEILIGEN:
COLUMBAN**

Das Leben ist keine Wohnstätte


Heiliger der Woche
Columban

geboren: um 530 oder 543 in Mittelengland
gestorben: 23. November 615 in Bobbio (Norditalien)

Gedenktag: 23. November

Columba trat in das irische Kloster Bangor ein und zog um 590 mit zwölf Gefährten nach Gallien, wo er drei Klöster gründete, darunter Luxeuil in Burgund. Vom König Theuderich vertrieben, wirkte er zunächst unter den Alemannen in Bregenz und ließ sich dann in seiner Neugründung, dem Kloster Bobbio in Norditalien, nieder. Columba verfasste eine Mönchs- und Klosterregel, die sich auch in anderen Klöstern durchsetzte, bis sie später von der milderen Benediktusregel abgelöst wurde. Es werden ihm auch einige Hymnen, Briefe, Predigten sowie ein Traktat über die Buße zugeschrieben. *red*

In einer seiner Predigten sinniert Columban über die Flüchtigkeit des Lebens.

Er schreibt, ein vermeintliches Augustinus-Zitat aufnehmend: „O du menschliches Leben, zerbrechlich und sterblich bist du, aber wie viele Menschen hast du getäuscht, verführt, verblendet? Insofern du flüchtig bist, bist du ein Nichts, insofern du dich sehen lässt, bist du ein Schatten, insofern du dich erhebt, bist du Rauch; täglich fliehst du dahin, und täglich kommst du, im Kommen schon fliehst du, im Fliehen kommst du, unähnlich bist du im Ausgang, ähnlich im Ursprung, unähnlich im Aufwand, ähnlich im Vergehen, angenehm den Törichten, bitter den Weisen.“

Die dich lieben, wissen nicht um dich, und die, die dich verachten, kennen dich. Du bist also nicht wahrhaftig, sondern trügerisch; du zeigst dich als wahrhaftig, ziehst dich aber zurück als trügerisch.

Was also bist du, menschliches Leben? Du bist der Weg (via) der Sterblichen und nicht das Leben (vita), bei der Sünde ihren Ausgang

nehmend und bis zum Tode darin verharrend; ein wahres Leben wärest du, wenn nicht durch die Sünde der ersten Übertretung ein Bruch in dein Leben gekommen wäre und du dann nichtig und sterblich wurdest, indem du all deine Wanderer dem Tod überantwortet hast.

Du bist also nur ein Weg zu Leben, nicht das Leben selbst; du bist nämlich ein wahrer Weg, doch kein für alle klarer, denn für die einen bist du lang, für die anderen kurz, für die einen breit, für die anderen schmal, für die einen ein froher, für die anderen ein trauriger, für alle aber ähnlich dahineilend und unwiderlich. Ein Weg bist du, ein Weg, aber kein für alle offenkundiger; denn viele sehen dich, aber nur wenige erkennen, dass du nur ein Weg bist. So fein und verführerisch bist du, dass es nur wenigen vergönnt ist, dich als Weg zu erkennen.

Man muss dich also in Frage stellen, darf dir aber nicht vertrauen und Anspruch auf dich erheben, du bist ein Übergang, aber keine Wohnstätte, du elendes menschliches Leben; keiner wohnt nämlich auf einem Weg, sondern

er geht darauf, damit die, die auf ihm gehen, einst in ihrer Heimat wohnen dürfen.

Warum also wird in dir, sterbliches Leben, Wohnung genommen, warum wirst du geliebt, in Anspruch genommen von den Toren und Verlorenen, aber verachtet von den Verständigen, warum nehmen sich die, die gerettet werden sollen, vor dir in Acht? Fürchten muss man sich also und sehr in Acht nehmen vor dir, menschliches Leben; denn du bist so flüchtig, so schlüpfzig, so gefährlich, so kurz, so unsicher, dass du wie ein Schatten oder ein Bild oder ein Wolke oder ein Nichts oder eine Leere aufgelöst wirst. ...

Deshalb lasst uns das uns fremde Irdische meiden, wenn es auch fröhlich, wenn es auch verlockend, wenn es auch ansehnlich ist, damit wir das uns eigene Ewige nicht verlieren; wollen wir doch treu in dem uns Fremden erfunden werden, damit wir in dem uns Eigenen und uns Gehörigen zu Erben gemacht werden, durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, der lebt und herrscht in alle Ewigkeit. Amen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Columban finde ich gut ...

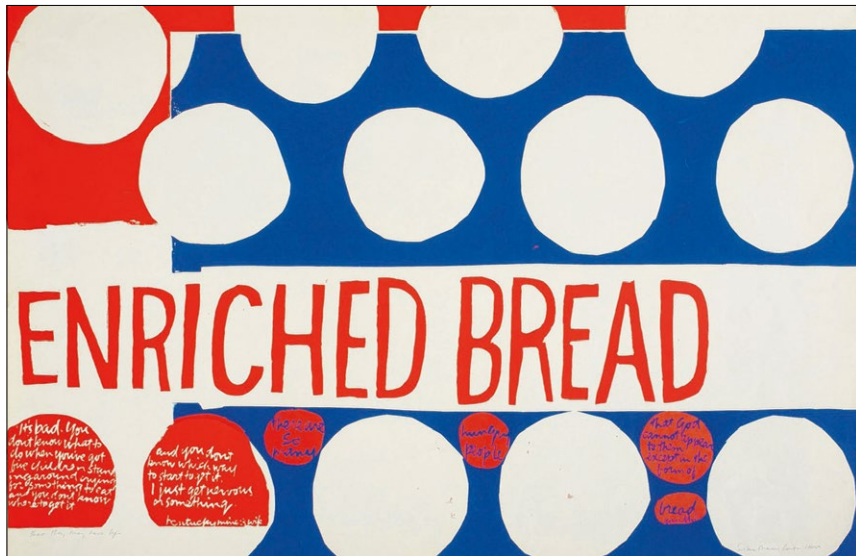

„... weil er uns auf Trab hält. Mit unserer Pilgergruppe sind wir seit Jahren von Friedrichshafen aus auf seinen Spuren unterwegs. Es ist herrlich zu erleben, wie Iren, Franzosen, Deutsche, Österreicher, Schweizer und Italiener das Vermächtnis dieses Heiligen pflegen und das Evangelium verkünden. Der heilige Columban brachte den Glauben an den dreifaltigen Gott hierher an den Bodensee. Wir haben dem emsigen Missionar also viel zu verdanken.“

Klaus Holl von der Pfarrei St. Columban in Friedrichshafen knüpft seit Jahren europaweit Partnerschaften mit anderen Columbangemeinden.

Zitat

von Columban

„Genau wie Irrtum jene befällt, die vorwärtsgehen wollen ohne einen Weg, so ist denen, die ohne die Gabe der Unterscheidung leben, eine Übertreibung vorprogrammiert, die immer den Tugenden entgegengesetzt ist, die in die Mitte zwischen beide Extreme gestellt sind. ... Deshalb müssen wir Gott beständig bitten, dass er das Licht wahrer Unterscheidung schenken möge, um den Lebensweg zu erleuchten, der auf jeder Seite von der dichtesten Dunkelheit des Zeitgeistes umgeben ist, auf dass seine wahren Anbeter dieser Dunkelheit ohne Irrtum zu ihm entrinnen können. So hat die Gabe der Unterscheidung ihren Namen vom Unterscheiden erhalten, indem sie in uns zwischen Gut und Böse, zwischen Mittelmäßigen und Vollkommenen unterscheidet. ... Zwischen Wenig und Zuviel ist daher das vernünftige Maß in der Mitte, das immer vom Überflüssigen auf beiden Seiten abhält, überall nur das unbedingt Notwendige besorgt und das Unvernünftige eines überflüssigen Wunsches ablehnt. Und dieses Maß wahrer Unterscheidung, das alle unsere Taten gerecht abwägt, erlaubt in keiner Weise, dass wir von dem, was recht ist, abweichen, noch einem Irrtum erliegen, wenn immer wir ihm ohne Umschweife als Führer folgen.“



▲ Katholische Pop Art: „That they may have life“ ist dieses Corita-Werk von 1964 überschrieben. Der Titel ist ein direkter Verweis auf das Jesuswort „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben“ (Joh 10,10).



▲ Die Ordensschwester am „Immaculate Heart College Art Department“ bei der künstlerischen Arbeit. Das Foto von Fred Swartz entstand um 1955. Fotos: Courtesy of Corita Art Center/Immaculate Heart Community Los Angeles

MODERNE KUNST AUS DEM KLOSTER

Pop Art geht auch katholisch

Vor 100 Jahren wurde die amerikanische Künstler-Nonne Mary Corita Kent geboren

LOS ANGELES – Denkt man an Kunst aus dem Kloster, fallen einem meditative Bilder und ästhetische Skulpturen ein. Auf Pop Art kommt wohl kaum jemand. Doch genau diese Stilrichtung prägte eine Ordensfrau entscheidend mit, die vor 100 Jahren geboren wurde: Mary Corita Kent.

Kunstunterricht im Immaculate Heart College in Los Angeles in den 1960er Jahren war ein Ereignis: Rockmusik tönte aus Lautsprechern, parallel dazu liefen Filme, verschiedene Projekte geschahen gleichzeitig. Die Kunstlehrerin, Schwester Mary Corita Kent, war weit über die Westküste der USA berühmt in der Pop-Art-Bewegung. Kunst und Kloster waren kein Gegensatz für die Schwester, die am 20. November 1918 als Frances Elizabeth Kent geboren wurde.

Pop Art wird meist mit Andy Warhol, Roy Lichtenstein oder Robert Rauschenberg in Verbindung gebracht. Das Werk von Schwester Mary Corita zeigt, dass diese Strömung zeitgenössischer Kunst auch katholisch sein und im Kloster entstehen kann. In den 1960er Jahren zählte sie zu den innovativsten und ungewöhnlichsten Kunstschaffenden dieser Stilrichtung.

► Schwester Corita um 1965 im Habit ihres Ordens vom Unbefleckten Herzen Mariens.

Die Ordensfrau war die meiste Zeit des Jahres Lehrerin. Ihren Schülern vermittelte sie den Zugang zu zeitgenössischer Kunst. Im August jedoch – in den Semesterferien – widmete sie sich ihren eigenen Projekten und stellte mit den Schülern Seriendrucke her.



In den 1950er Jahren zeigte sie sich noch stark beeinflusst von einer abstrakt-expressionistischen Ausdrucksweise in ihren farbenfrohen Drucken, die sich auf Themen aus der Bibel oder religiöse Motive bezogen. Um 1954 begann die Ordensfrau, Worte in die Bilder einzuführen, bis die Worte schließlich Bilder wurden. Auch die Motive änderten sich: Mehr und mehr orientierte sie sich an ihrem städtischen Umfeld und dessen Alltagsmotiven, etwa Werbeplakaten.

Die großen politischen Themen der Zeit beeinflussten auch Schwester Mary Corita. „Ich bewundere Menschen, die demonstrieren“, sagte sie. „Ich bewundere Menschen, die ins Gefängnis gehen. Ich habe nicht den Mut, das zu tun. So tue ich das, was ich kann.“

Gegen Krieg und Armut

In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre begann die Nonne, in ihrem Werk Rassismus, Armut und den Vietnam-Krieg anzuklagen. Diese Politisierung traf seitens der Kirche nicht immer auf Gegenliebe. Corita hatte jedoch die volle Unterstützung ihrer Mitschwester vom Unbefleckten Herzen Mariens (Immaculate Heart of Mary). In diesen Schulorden war die damals 18-jährige Frances Elizabeth Kent 1936 eingetreten.

Beeinflusst vom Zweiten Vatikanischen Konzil suchten die Schwes-

tern in den 1960er Jahren nach Möglichkeiten, ihr Ordensleben an die Gegebenheiten der Zeit anzupassen. Der hochbetagte Erzbischof von Los Angeles, Kardinal James Francis McIntyre, sah das kritisch.

Experimente im Kloster

Schon mit dem Konzil hatte der 80-Jährige seine Probleme gehabt. Nonnen, die mit ihrem Lebensstil experimentieren, konnte er nicht tolerieren. Es kam zu einer Auseinandersetzung, die landesweit Aufsehen erregte. Die meisten Nonnen entschieden sich zum Austritt aus dem Orden und begründeten die „Immaculate Heart Community“ als ökumenische Gemeinschaft.

Am 25. Dezember 1967 war Schwester Mary Corita noch auf dem Titelblatt des „Newsweek“-Magazins als Beispiel für eine „moderne Nonne“ zu sehen. Kurz danach verließ sie den Orden, einem körperlichen Zusammenbruch nahe. Sie litt unter chronischer Schlaflosigkeit, gepaart mit Depressionen, und suchte nach mehr Ruhe.

Mary Corita fand in Boston ihre neue Heimat, wo sie bis zu ihrem Tod im September 1986 als Künstlerin aktiv blieb. Ihre Werke wiesen jedoch nicht mehr die gleiche Intensität auf. So nahm sie diverse Aufträge an. Für die US-amerikanische Post schuf Corita die „Love“-Briefmarke, die 1985, ein Jahr vor ihrem Tod, in einer Auflage von 700 Millionen auf den Markt kam.

Christiane Laudage

Weyers' Welt

Wir kamen nachts auf Magdeburg zu. Die Richtung der Landstraße schien zu stimmen. Dann aber fiel uns auf, dass der Mond auf der falschen Seite stand: links statt rechts. Wir waren bei einer Ausschilderung nach der falschen Seite abgebogen! Der Mond gab uns die Möglichkeit, die Richtung wiederzufinden.

Die Menschheit orientiert sich seit ihrem Bestehen nicht an Kochbüchern und Parteiprogrammen, sondern an Sonne, Mond und Sternen. Die Sonne geht eben im Osten auf und im Westen unter. Punkt. Von diesem Orientierungssystem wird im Markusevangelium gesagt: „In jenen Tagen wird sich die Sonne verfinstern und der Mond nicht mehr scheinen, die Sterne werden vom Himmel fallen.“

Was nun? Hier wird uns doch jede Möglichkeit zur Orientierung genommen. Es gibt kein woher mehr und kein wohin und keine Standortbestimmung. Da könnten wir einpacken. Das Ziel der Folter der Dunkelhaft besteht ja darin, den Menschen in eine absolute innere und äußere Orientierungslosigkeit zu stürzen.

Markus lässt uns nicht in Panik fallen. Das uns gewohnte Orientierungsschema von Sonne, Mond und Sternen wird einkassiert werden. Aber es wird etwas völlig Überraschendes geben: „Dann wird man den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken kommen sehen.“

Wir werden Sonne, Mond und Sterne vielleicht als Schmuck behalten und uns weiter daran erfreuen. Doch unsere mühsamen Versuche der Orientierung werden enden. Wir werden aus allen vier Winden zusammenfinden – „vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels“.

Die neue und endgültige Orientierung der Welt ist kein System. Sie hat ein Gesicht und ein Herz. Sie ist die unverlierbare Mitte von Allem und heißt: Menschensohn, Jesus Christus.



Pfarrrer
Klaus Weyers

TRISOMIE 21

„Jedes Leben ist lebenswert“

Politik und Kirche streiten über Bluttest zur Downsyndrom-Früherkennung

BERLIN – In der Pränataldiagnostik deutet sich eine Zeitenwende an. Werden die Bluttests zur Früherkennung des Downsyndroms künftig als Kassenleistung angeboten? Die katholische Kirche warnt vor einer Stigmatisierung von Menschen mit Behinderung.

Die Tests gibt es bereits seit 2012, doch bisher müssen sie von den Patienten selbst bezahlt werden. Sie kosten zwischen 250 und 400 Euro. Geht es nach der Mehrheit im Gemeinsamen Bundesausschuss, dem obersten Beschlussgremium von Ärzten, Therapeuten, Kliniken und Krankenkassen, könnten die Tests schon bald zur Regelversorgung gehören.

Es wäre eine Zeitenwende in der Pränataldiagnostik (PND). Experten zufolge stehen derzeit bis zu 400 neue Bluttests zur Früherkennung von allen möglichen Krankheiten und Behinderungen kurz vor der medizinischen Zulassung. So lässt sich schon heute mit einem Bluttest recht sicher prognostizieren, ob ein Kind später an der Glasknochenkrankheit, Mukoviszidose, oder der Thalassämie, eine genetisch bedingte Blutarmut, leiden wird.

Gefahr für das Leben

Anders als die Evangelische Kirche in Deutschland, die sich für eine Kassenzulassung dieser nicht-invasiven PND ausgesprochen hat (siehe Nr. 45), befürchtet die katholische Kirche, dass die flächendeckende Einführung neuer Bluttests zu einer weiteren Stigmatisierung von Menschen mit Behinderung führen wird.

Sie sehen den Schutz des ungeborenen Lebens in großer Gefahr. Stefan Vesper, der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, warnt vor einem Abtreibungsautomatismus durch immer neue Tests. Im Sommer 2019 wird die Deutsche Bischofskonferenz ein Positionspapier zur Reproduktionsmedizin und zur PND vorlegen.

Josef Hecken, der Vorsitzende des Gemeinsamen Bundesausschusses, warnte, die Tests berührten „fundamentale ethische Grundlagen unserer Werteordnung“. Deshalb rief er bereits im Sommer den Bundestag auf, sich mit den Tests zu befassen. Der Ruf des Katholiken fand Gehör.

Mitte Oktober legten zehn Abgeordnete ihr gemeinsames Positionspapier „Vorgeburtliche Bluttests – wie weit wollen wir gehen?“ vor. Es wurde inzwischen von mehr als 100 Abgeordneten aus allen Fraktionen unterzeichnet. Anfang Januar 2019 soll es dazu eine große Debatte geben.



▲ Aufgeweckt und fröhlich: ein Kind mit Trisomie 21. Dennoch lassen viele Schwangere abtreiben, wenn sie vom Gendefekt erfahren. Foto: imago

Zu den Initiatoren des Positionspapiers gehört die frühere Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD). Sie befürchtet, dass eine Zulassung des Tests der Aufforderung gleichkäme, „systematisch nach Menschen mit Downsyndrom zu suchen“, um so deren Abtreibung zu ermöglichen. „Das bedeutet für mich in der Konsequenz, dass ein Leben mit Downsyndrom als lebensunwert gesehen wird.“

Das Gegenteil sei der Fall: Menschen mit Trisomie 21 hätten der Gesellschaft viel zu geben – „als Musiker, als Schauspieler oder als Bedienung in einem Restaurant und vor allem als Mensch“, sagt die Vorsitzende der Bundesvereinigung Lebenshilfe.

Das sieht auch der CDU-Gesundheitsexperte Rudolf Henke ähnlich. Im Gespräch mit dieser Zeitung sagt der Abgeordnete: „Jeder Mensch hat das Recht dazu, gewollt und willkommen zu sein. Jedes Leben ist lebenswert. Diese Grundhaltung dürfen wir nicht aufgeben.“ Henke befürchtet, dass die Gesellschaft durch die neuen Tests Kinder „schon vor ihrer Geburt

immer mehr Qualitätssicherungsmaßnahmen unterwirft, wie wir sie bisher nur aus der Herstellung von Gütern und der Dienstleistung kennen“.

Gleichwohl steht Henke, der selbst Mediziner ist und der Ärztekammer Nordrhein vorsteht, einer möglichen Zulassung des Trisomie-21-Tests zwiespalten gegenüber. So würden die Krankenkassen seit Jahren die Kosten für Fruchtwasseruntersuchungen übernehmen. Diese aber können in seltenen Fällen zu Infektionen führen und Frühgeburten auslösen. Es sei „eine Zumutung für die Frau, dass die Kassen das riskantere Verfahren zahlen und das risikoärmere nicht“.

Entscheidung fürs Kind

Der katholische Gesundheitspolitiker will eine mögliche Kassenzulassung daher an bestimmte Voraussetzungen koppeln. So kann er sich vorstellen, die Bluttests bei Risikoschwangerschaften zuzulassen. Wie die evangelische und die katholische Kirche möchte er die Bluttests zudem mit einer „qualifizierten Beratung“ verbinden. „Ich werbe dafür, dass diese Beratung aus einer Haltung der Einfühlbarkeit erfolgt, im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Stärkung der Entscheidung für ein Kind, auch ein behindertes Kind“, sagt Henke. *Andreas Kaiser*

TRANSPLANTATIONSMEDIZIN

Leben schenken ohne Zwang

Gesundheitsminister will neue Regeln zur Organspende – Widerspruch von Bischöfen

BERLIN/FULDA – Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) will die Organspende reformieren: Die Bundesbürger sollen künftig einer Organentnahme nicht mehr ausdrücklich zustimmen müssen. Es soll reichen, wenn einer Entnahme nach dem Tod nicht widersprochen wurde. Die katholischen Bischöfe sehen das kritisch. Pater Klaus Schäfer SAC, der durch seine Arbeit als Klinikseelsorger zum Experten für Organspende und Hirntod wurde, nimmt in einem Gastbeitrag Stellung:

Voraussetzung für die Entnahme von Organen nach dem Tod ist das Vorliegen des Hirntods, also das unwiderrufliche Erlöschen der Hirnfunktionen. Nach der von Jens Spahn vorgeschlagenen doppelten Widerspruchsregelung soll eine Organentnahme nur möglich sein, wenn der Hirntote zu Lebzeiten und die Hinterbliebenen nach Feststellung des Hirntods der Organspende nicht widersprochen haben.

Jeder soll sich erklären

Im Herbst 2012 war das Transplantationsgesetz bereits dahingehend geändert worden, dass sich jeder ab vollendetem 16. Lebensjahr zur Organspende erklären soll. 2012 hatten von den potenziellen Organspendern – also Hirntoten mit gesunden Organen – knapp acht Prozent einen Organspendeausweis. 2017 waren es zwar bereits 16 Prozent.

Nach dem Willen des Gesetzgebers hätten es über 90 Prozent sein sollen. Die Menschen kamen dem Aufruf, sich zum Thema Organspende zu positionieren, nicht nach. Daher wird nun überlegt, wie eine Positionierung auf anderem Weg erreicht werden kann. Die von Minister Spahn favorisierte Widerspruchsregelung ist eine Möglichkeit.

In den vergangenen Jahren mussten in über 80 Prozent der Fälle die Hinterbliebenen nach dem Willen des Hirntoten gefragt werden. In mehr als der Hälfte der Fälle konnten die Hinterbliebenen den Willen nicht. Oft mussten sie die Entscheidung selbst fällen. Das ist angesichts der Trauer über den plötzlichen Verlust schwer. Schließlich erfreute sich der Hirntote meist noch wenige Tage zuvor an seinem Leben. Nichts deutete auf den baldigen Tod hin.



▲ Bisher kommt als Organspender nur in Frage, wer dem als Besitzer eines entsprechenden Ausweises ausdrücklich zustimmt. Geht es nach Bundesgesundheitsminister Jens Spahn, könnte es bald reichen, nicht zu widersprechen. Fotos: KNA

Dieses plötzliche Sterben muss erst verarbeitet werden. Um die Hinterbliebenen in dieser emotionalen Situation zu entlasten, wurde 2012 das Transplantationsgesetz geändert. Die Umsetzung scheiterte an der Weigerung vieler Bürger, sich mittels eines Organspendeausweises zu positionieren.

In der Diskussion um die Einführung der Widerspruchsregelung wird als Grund meist die zu erwartende Steigerung der Zahl der Or-



▲ Gesundheitsminister Jens Spahn will die Organspende reformieren. Er plädiert für die Widerspruchsregelung.

ganspender genannt. Ein ganz zentraler Grund ist aber die Entlastung der Hinterbliebenen. Sie müssten sich dadurch deutlich seltener stellvertretend für den Gestorbenen entscheiden.

Nach einer repräsentativen Umfrage der Krankenkasse Barmer unter ihren Versicherten ist eine Mehrheit von 58 Prozent für die Einführung der Widerspruchsregelung. Sie würde vor allem die Krankenkassen selbst entlasten. Sie müssten ihre Versicherten nicht ständig zum Ausfüllen eines Organspendeausweises aufrufen. Auch die Transplantationsmedizin würde gestärkt, weil nach Feststellung des Hirntodes die Organentnahme Normalität werden würde, wenn nicht widersprochen wird.

Trotz aller Aufklärung hält sich in Teilen der Bevölkerung die Angst, potenzielle Organspender würden nach einem schweren Unfall nicht alle medizinische Hilfe erfahren – weil man schließlich die Organe brauche. Diese Angst ist unbegründet, da sich die Frage nach einer Zustimmung zur Organspende erst nach Feststellung des Hirntods stellt. Zuvor bekommen alle die gleiche medizinische Hilfe, um das Leben zu retten und die Gesundheit wieder herzustellen.

Gegner einer Neuregelung machen ihrer Ablehnung mit einer Petition Luft: „Nein zur Widerspruchsregelung! Ja zum Leben!“ Dabei geht es doch um Menschen, die hirntot sind, also gestorben – ohne die Chance einer Rückkehr ins Leben. Auch ist mit einer Widerspruchsregelung keineswegs eine Organabgabepflicht verbunden. Selbst wenn der Betroffene einer Entnahme zustimmte – die Angehörigen können immer noch widersprechen.

Gewissensfreiheit bleibt

Die Gegner sprechen von einem „schweren Eingriff in die persönliche Integrität und individuelle Gewissensfreiheit“. Dabei geht es nicht um eine Notstandsregelung, bei der jeder Widerspruch ausgeschlossen ist. So schrieb der Verein Sportler für Organspende in seinem offenen Brief an die Mitglieder des Deutschen Bundestags: „Freiheit ist, wenn man widersprechen kann.“ Da der eingelegte Widerspruch nicht begründet werden muss, bleibt auch die Gewissensfreiheit unangetastet.

Bischöfe gegen Widerspruchsregel

Die katholischen Bischöfe lehnen eine stärkere rechtliche Verpflichtung der Bürger zur Organspende ab. Bei ihrer Herbstvollversammlung in Fulda wandten sie sich gegen die Einführung einer Widerspruchsregelung.

„Wir stehen der Organspende ausdrücklich positiv gegenüber. Sie ist für Christen eine Möglichkeit, Nächstenliebe auch über den Tod hinaus auszuüben“, betonten die Bischöfe. „Ethische Voraussetzung hierfür ist, dass der Spender der Organentnahme informiert, ganz bewusst und ausdrücklich zustimmt.“

Die Widerspruchsregelung sei problematisch, „weil die Freiwilligkeit der Organspende nicht zweifelsfrei feststeht und weil das Konzept der Autonomie zugunsten eines staatlichen Paternalismus aufgegeben wird“, heißt es in der Erklärung der Bischofskonferenz. Eine moralische oder gar rechtliche Pflicht zur Organspende lasse sich nicht begründen. KNA

Leserbriefe



▲ Vlad Țepeș auf einer Darstellung um 1488. Foto: gem

Grausam nicht gegen seine Untertanen

Zu „Rumäniens Fürst der Finsternis“ in Nr. 42:

Ich besitze eine Videokassette zu dem Thema. Sie stammt aus rumänischer Produktion. Der Titel des historischen Fürsten war demnach: Vlad Țepeș Drăculea, Fürst der Walachei. Von einer Konvertierung ist mir nichts bekannt. Sein Bekenntnis war römisch-katholisch und so verstand er sich auch als Landesherr. Bezeichnend sind Vlad's Maßnahmen gegenüber feindlichen Kräften – jedoch nur in kriegerischen Auseinandersetzungen, nicht gegenüber seinen Untertanen.

Vlad nahm teil an mehreren Kreuzzügen. Von diesen zurückgekommen, musste er feststellen, dass ein Teil des rumänischen Adels mit den Osmanen kooperierte. Nach deren Absetzung zog er mit seinem Heer in Richtung Bukarest. Dort durchbrach er die osmanischen Linien. Aufgrund dieser Erfolge wurde der rumänische Fürst auch vom damals amtierenden Papst in Rom empfangen. Die Gegner des Fürsten verhinderten, dass dieses Geschehen geschichtlich festgehalten wurde.

Franz Berndt,
64839 Münster/Hessen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

BUCHVERÖFFENTLICHUNG

Der Geschichte stellen

Judenfeindliche Darstellung im Kölner Dom: Wie soll man damit umgehen?

KÖLN – Rund ein Dutzend judenfeindliche Szenen zählen Forscher an Kunstwerken im Kölner Dom. Sie stammen aus nahezu allen Epochen. Wie mit diesen das Verhältnis zwischen Christen und Juden belastenden historischen Zeugnissen umgegangen worden ist und in Zukunft umgegangen werden soll, steht im Fokus eines neu aufgelegten Buches.

„Der Dom und ‚die Juden‘“ erschien ursprünglich 2008 und fasste die Beiträge einer Tagung mit dem gleichen Titel zusammen, die 2006 auf Initiative des Dombauarchivs stattgefunden hatte. Jetzt ist der wissenschaftliche Band zu Deutschlands wohl bekanntester Kathedrale in einer durch ein Vorwort ergänzten, ansonsten aber unveränderten Neuausgabe erschienen.

Der Kölner Weihbischof Rolf Steinhäuser, der den Nachdruck unterstützt hat, nennt die judenfeindlichen Darstellungen im Dom ein „bleibendes Ärgernis“. Vor dem Hintergrund der Verabschiedung der Erklärung „Nostra aetate“ während des Zweiten Vatikanischen Konzils sei „die Manifestation“ des Antisemitismus in verschiedenen Darstellungen im Dom „eine schwere Hypothek“.

Das gemeinsame Erbe

Mit „Nostra aetate“ stellte die Kirche 1965 ihre Haltung zu den nicht-christlichen Religionen auf eine neue Grundlage. Dadurch habe sich das Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum grundsätzlich verändert, sagt der Bischofsvikar für Ökumene und interreligiösen Dialog. Seither lebe die Kirche in dem Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam habe.

Trotzdem könne man heute nicht mit Hammer und Säge losziehen, um die historischen Zeugnisse, mit denen so viel Leid verbunden sei, einfach zu entfernen, macht der Weihbischof deutlich. „Wir müssen uns der Geschichte stellen, dürfen nichts verschweigen und schon gar nicht darauf hoffen, dass diese in Glas, Stein oder Holz festgehaltenen Szenen in der Fülle der Kunst im Dom verschwinden“, sagt Steinhäuser.

Gerade in der aktuellen gesellschaftlichen Situation, die durch ein Erstarken des Antisemitismus bis in

die Mitte der Gesellschaft hinein gekennzeichnet sei, sei die Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit den judenfeindlichen Darstellungen ein wichtiger Schritt. Die Dokumentation sei ein Akt „heilender Erinnerung“.

Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, verweist auf das Jahr 2021. Dann soll der 1700-jährigen Präsenz von Juden nördlich der Alpen gedacht werden. Ihre Ansiedlung geht auf ein Dekret Kaiser Konstantins aus dem Jahr 321 zurück.

Angesichts des Jubiläums werde an einer intensiven Aufarbeitung des dunklen Kapitels der Kirchengeschichte gearbeitet werden müssen. Schon bald soll eine Infobroschüre erscheinen, mit der auf die antijüdischen Artefakte im Dom hingewiesen wird. Auch Domführungen mit diesem Schwerpunkt seien geplant, sagt Wilhelm.

Bernd Wacker, vor zwölf Jahren Mitinitiator der Tagung, regt an, für den Dom ein Kunstwerk zu schaffen, das das „neue Verhältnis von Christen und Juden zum Ausdruck bringt“. Damit könne 80 Jahre nach dem Holocaust ein Kontrapunkt zu den antijüdischen Kunstwerken gesetzt werden.

Robert Boecker



▲ Eine „Judensau“-Darstellung im Chorgestühl. Sie wird als Ritualmordszene gedeutet.



▲ Geißelungsszene auf dem Dreikönigschrein: Die Schergen, die Christus quälen, sind als Juden dargestellt.



▲ Noch 1960 hatte niemand Bedenken, den Pharisäern, die Judas für seinen Verrat bezahlen, ein Klischee-Aussehen zu verpassen. Es erinnert an Hetzdarstellungen aus der Nazi-Zeit. Fotos: Boecker

„MORAL BOMBING“ GEGEN ZIVILBEVÖLKERUNG

Die Nacht, als der Tod kam

Vor 75 Jahren zerstörte ein alliierter Luftangriff die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

BERLIN – 363 Luftangriffe flogen die Alliierten im Zweiten Weltkrieg auf den Großraum Berlin. Zehntausende Menschen starben, die Stadt wurde zur Trümmerlandschaft. Vor genau 75 Jahren traf es die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.

„Ich konnte kaum atmen“, schilderte später Augenzeuge Baldur Ubbelohde. „Asche und Staub bliesen mir ins Gesicht.“ Nur wenige Menschen irrten durch die Straßen, Geröll und Schutt versperrten den Weg. Kurz zuvor hatten fast 800 Flugzeuge der britischen Royal Air Force ihre Bomben über Berlin abgeworfen. In der Nacht vom 22. auf den 23. November 1943, vor 75 Jahren, starben 9000 Menschen, 240 000 Berliner wurden obdachlos.

Getroffen wurde auch die Neue Synagoge in der Oranienburger Straße. Die meisten Mitglieder der Gemeinde waren zu diesem Zeitpunkt längst geflohen oder von den Nationalsozialisten in Konzentrationslager deportiert worden. Die Tierhäuser im Zoologischen Garten brannten lichterloh, ebenso das Rathaus und Schloss Charlottenburg. Und die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.

Aus heiterem Himmel

Hoch schlugen die Flammen aus dem Gotteshaus. Dem 113 Meter hohen Hauptturm knickte die Spitze weg. Der damals 14-jährige Ubbelohde hatte unterdessen andere Sorgen. Er wollte schleunigst zu seinen Eltern und der Schwester in der nahegelegenen Nürnberger Straße. Der Angriff kam für die meisten Berliner wie aus heiterem Himmel, über der Stadt lag Nebel. Die alliierten Flieger würden heute wohl nicht kommen, hieß es.

Doch dann gingen um 19.30 Uhr die Sirenen los. Wenig später setzten ohrenbetäubendes Dröhnen und Pfeifen ein. Ubbelohde hatte Zuflucht in einem Luftschutzkeller gefunden: „Mit jeder Explosion hörte man die fremden Menschen im Keller wimmern. Alle hatten schreckliche Angst.“

Die nach Kaiser Wilhelm I. benannte Kirche, 1895 durch seinen Enkel Wilhelm II. ihrer Bestimmung übergeben, war nach der Feuersbrunst nur noch ein schwarzer Schatten ihrer selbst. Das nahe



▲ Nur ein Turmstumpf ist von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche geblieben. 73 Jahre nach dem alliierten Luftangriff kehrte der Terror zu der Kirche zurück, als Anis Amri seinen Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt verübte (unten).

Fotos: KNA, imago/Ulli Winkler

Amüsierviertel am Kurfürstendamm mit seinen Cafés und Bars, Kinos und Theatern, in denen zu Vorkriegszeiten Stars wie Marlene

Dietrich auftraten, war kaum wiederzuerkennen. Am Kriegsende waren noch 43 von 235 Bauten nutzbar.



Mit Angriffen aus der Luft versuchten die Alliierten, „den Gegner in seiner Kampfmoral zu treffen“, schreibt Historiker Ludolf Herbst. „Moral Bombing“ nannten das die Militärs. Ihre deutschen Kriegsgegner sprachen von „Bombenterror“. Zuvor hatte die deutsche Luftwaffe mit Warschau, Rotterdam oder London und Coventry ihrerseits schon Städte ins Visier genommen.

Niederlage war besiegelt

1940 flogen die Briten ihre ersten größeren Angriffe, ab 1943 weiteten sie mit den Amerikaner die Operationen aus. „Vier Fünftel der Bomben über deutschen Städten wurden 1944 und 1945 ausgeklinkt“, schreibt Herbst. Die Niederlage Deutschlands war besiegelt. In allen Fällen – den deutschen wie den alliierten Angriffen – trug mehrheitlich die Zivilbevölkerung die Folgen.

In Berlin stellte sich nach Kriegsende die Frage, was aus den Resten der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche werden sollte. Abreißen? An anderer Stelle neu errichten? Das Rennen machte schließlich Architekt Egon Eiermann, der den verbliebenen Turmstumpf mit einem modernen Gebäudeensemble umgab.

Als sein Lebenswerk bezeichnete Eiermann die 1961 fertiggestellte Einheit. Ein Blickfang sind die mehr als 20 000 verbauten Glaselemente, meist in Blau und Rot gehalten, gestaltet von Gabriel Loire. „Blau ist der Friede, Rot ist die Freude“, begründete der Künstler aus dem französischen Chartres seine Farbwahl.

Die neue Kirche wurde zu einem „Ort der Stille und des Gebets“ und zu einem Mahnmal gegen den Krieg – während draußen der Kalte Krieg aus Berlin eine geteilte Stadt machte. Der Kurfürstendamm avancierte zu einer Art Schaufenster des Wirtschaftswunders West: mit Kaufhäusern und Kabarett, weniger mondän als zu Zeiten der Weimarer Republik, gleichwohl stark frequentiert.

Nach der Wiedervereinigung begann der Putz allenthalben etwas zu bröckeln. Vor zwei Jahren dann sorgte ein islamistischer Anschlag auf den Weihnachtsmarkt an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche für Schlagzeilen. Es ist, als bleibe das Gotteshaus auf fast unheimliche Weise mit Krieg und Gewalt verbunden – und mit der Sehnsucht nach Frieden.

Joachim Heinz



▲ Farbenprächtiges Spektakel: Nordlichter über einem Bauernhof in Norwegen.

Foto: KNA

NICHT NUR IN SKANDINAVIEN

Magische Momente im Dunkeln

Nordlichter sorgen für ein farbenprächtiges Spektakel am Nachthimmel

Es ist eiskalt, es ist dunkel, und es ist wunderschön. Immer mehr Menschen zieht es in den Wintermonaten in den hohen Norden Europas, um ein außergewöhnliches Spektakel am Nachthimmel zu verfolgen: Nordlichter.

Sanft wehende Vorhänge, imposant aus dem Himmel stürzende Wasserfälle, tanzende Spiralen – wenn Nordlichter die Nächte illuminieren, vergisst der staunende Beobachter die Kälte. Die Lichterscheinungen in irrwitzigen Formen, die die Fachsprache *Aurora Borealis* nennt, wabern mal in gelblich-grünem Licht, mal in Pink- und Lilatönen, mitunter sogar in Rot am Himmel und ziehen jeden in den Bann, der sie zum ersten Mal sieht. Die Winternacht wirkt wie verzaubert.

Schwer zu erklären

„Das Polarlicht ist nicht nur wunderschön anzusehen, sondern auch schwer zu erklären. Es macht den Eindruck, nicht von dieser Welt zu sein“, schwärmt Nordlichtfotograf Bernd Römmelt über das Naturphänomen. Jedes Polarlicht sei ein Unikat, und jede Landschaft wirke „unter diesem besonderen Lichtphänomen“ anders, schreibt Römmelt in seinem im Verlag Knesebeck erschienenen Buch „Polarlichter – Sonnenzauber am Nachthimmel“.

Nach seiner Beobachtung scheinen Menschen all jene Natur- und Wetterphänomene zu faszinieren, die sie nicht beeinflussen können. Dazu zählen jene Leuchterscheinungen am Himmel, die besonders nördlich und südlich des 66. Breitengrades in den Polargebieten um den magnetischen Nord- und Südpol auftreten. Die besten Regionen, um das Nordlicht zu sehen, befinden sich in Skandinavien, Russland, Kanada und Alaska.

Bevor die Wissenschaft begann, das Phänomen zu ergründen, gab es viele Spekulationen: Die Lichter wurden als die Seelen Verstorbener gedeutet, die den Lebenden aus dem Himmel zuwinken oder von Göttern ins Paradies geleitet werden. Um die Totenruhe nicht zu stören, gingen die finnischen Samen in solchen Nächten nicht nach draußen. Aber auch von riesigen Polarfüchsen ist die Rede, die am Himmel toben und deren Ruten im wilden Spiel farbige Funken erzeugen.

Seit rund 100 Jahren weiß die Wissenschaft, wie das Spektakel zu erklären ist: Bei Sonneneruptionen werden elektrisch geladene Partikel ausgestoßen und ins Weltall geschleudert. Als Sonnensturm treffen sie rund 70 Stunden später auf das Magnetfeld der Erde entlang der Pole – Nordlichter entstehen, die dann in sternklaren Nächten in den Polarregionen zu sehen sind.

Die Stärke der Sonneneruptionen hängt vom elfjährigen Sonnenfleckenzyklus ab. Alle elf Jahre gibt es besonders heftige Eruptionen und folglich auch sehr intensive Nordlichter, zuletzt im Winter 2013/14. In solchen Jahren können sie mitunter sogar in niederen Breiten, auch in Mitteleuropa, auftreten. Es verwundert nicht, dass solche Lichterscheinungen die Menschen einst in Angst und Schrecken versetzten und als böses Omen oder Mahnung Gottes verstanden wurden.

Intensives Leuchten

Heute reisen Menschen in den hohen Norden, um die *Aurora Borealis* zu bestaunen, die sich in den vergangenen Jahren zunehmend zu einer Winterattraktion für Skandinavienurlauber entwickelt hat. Alta in der norwegischen Provinz Finnmark gilt als Stadt der Nordlichter (*siehe gegenüberliegende Seite*). Nur an wenigen Orten der Welt soll man das Leuchten intensiver als hier erleben. Ende des 19. Jahrhunderts entstand in Alta das weltweit erste Nordlicht-Observatorium.

Das benachbarte Tromsø bezeichnet sich selbstbewusst als „Hauptstadt der Nordlichter“. Im Winter zählt die Stadt mehr Besucher als im Sommer. Hier ist fast schon eine Ausflugsindustrie rund um die Nordlichter entstanden – auch, weil

viele Fotos ins Internet gestellt werden und Lust darauf machen. Mehrere Dutzend Anbieter haben nächtliche Bustouren im Programm.

Aber auch der Norden von Island ist für Nordlichtfans ein Anziehungspunkt, vor allem für Asiaten in den Flitterwochen: Polarlicht, glauben viele Chinesen und Japaner, soll die Fruchtbarkeit junger Paare erhöhen. In solchen Nächten gezeugte Kinder sollen zudem gesegnet sein mit gutem Aussehen, Intelligenz und Glück.

Auch Stefan Gössling, Professor für nachhaltigen Tourismus und nachhaltige Mobilität an der Universität Lund, beobachtet zunehmendes Interesse an diesen Touren. So würden Winterreisen mit der Chance, Nordlichter zu sehen, auch „sehr offensiv vermarktet“, etwa von der norwegischen Postschifflinie. Nach seiner Ansicht reizen Phänomene, die eher selten sind, die Menschen besonders. Die *Aurora Borealis* sei so ein „einzigartiges und sehr ästhetisches Naturschauspiel“.

Anderen Urlaubern gehe es um „die Schaffung von Sozialstatus durch den Konsum besonders exotischer Erlebnisse“. Unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit sieht Gössling die Entwicklung kritisch. „Bis nördlich des Polarkreises zu fliegen, um dort nur ein paar Tage zu verbringen, ist sicherlich nicht ökologisch.“

Angelika Prauß

Wo Kirche nach Kaffee riecht

Seit fünf Jahren ragt Norwegens Nordlichtkathedrale in den Himmel der Finnmark

ALTA – Es ist ein ganz besonderer Bau. Die auffälligen Titanplatten, mit denen er verkleidet ist, glänzen silbern in der Sonne. Die Nordlichtkathedrale von Alta ist die wohl modernste Kirche Norwegens. Vor fünf Jahren wurde das Gotteshaus im Norden des Landes geweiht. Ausgerechnet eine Katholikin aus Deutschland führt Touristen durch das protestantische Gotteshaus.

Die in den Himmel strebende Architektur im Zentrum der Stadt ist nicht zu übersehen. Auf den ersten Blick ist kaum zu erkennen, dass es sich bei dem Betonbau um eine Kirche handelt. Nur ein schlichtes Kreuz über der in Holz gerahmten Eingangstür verrät den Zweck. „Die meisten Besucher sind überrascht, weil die Kirche mit ihren ungewöhnlichen Formen sehr modern wirkt“, sagt Tanja Handke.

Ein Stück Lebensqualität

Sie arbeitet im Tourismusbüro und führt Reisende durch die Kathedrale. Seit 14 Jahren wohnt die Rheinländerin mit ihrem Ehemann und den zwei Töchtern in der mit 20 000 Einwohnern größten Stadt der Finnmark im Norden Norwegens. Das Leben am Altafjord charakterisiert sie als entspannt: „Wir brauchen uns nie Gedanken über den Verkehr zu machen, stehen nie im Stau, haben kurze Arbeitswege und können alles zu Fuß machen. Das ist auch ein Stück Lebensqualität.“

Während in Deutschland Kirchen geschlossen oder entwidmet werden, baut Norwegen eine neue Kirche. „Alta ist eine wunderbare Stadt, um sich Nordlichter anzusehen“, sagt Tanja Handke. So hat Architekt Kolbjørn Jenssen beim Bau das Thema Polarlichter aufgegriffen. „Wenn man sich das Nordlicht so anguckt, so hängt das ein bisschen vom Himmel herunter. In dieser Form, nur eben zum Himmel hin-



▲ Ausgerechnet die deutsche Katholikin Tanja Handke führt Touristen durch die protestantische Nordlichtkathedrale. Die Kirche überrascht durch ungewöhnliche Architektur (unten) und einen Gekreuzigten ohne Kreuz im Altarraum (rechts). Fotos: Thiede

auf, hat unser Baumeister die Kirche entworfen“, erklärt Handke.

Wer die Kirche betritt, passiert eine besondere Konstruktion mit einem 7,5 Meter hohen Lichttunnel und goldener Leiter: „Das ist die Himmelsleiter von Jakob und dort oben befindet sich der Glockenturm.“ An seiner Außenseite sind aus goldfarbenen Mosaiken bildlich-symbolische Darstellungen der zwölf Apostel zu sehen. Was in der Kirche aus Holz gefertigt wurde, die Stühle und der Fußboden, ist aus massiver Eiche.

Der Blick der Besucher wird auf den Altar gelenkt. Die große Christusskulptur aus Bronze wiegt zwei Tonnen. Ohne Kreuz zeigt sich der Heiland und streckt seinen Kopf gen Himmel. „Er strahlt Hoffnung und Zuversicht aus“, findet Handke. Jesu rechte Hand ist zu einer Faust geballt, während seine lin-

ke Hand offen und ausgestreckt ist. „Das heißt: sei willkommen! Und wer genau hinschaut, entdeckt so ein jüdisches Gebetsband. Das erinnert daran, dass Jesus Christus Jude war.“

Architekt Jenssen und Designer Peter Brandes waren sich uneinig, wie der Innenraum gestaltet werden sollte. „Der Architekt wollte alles in diesem Betongrau lassen, der Künstler am liebsten alles bunt anmalen.“ Als Kompromisse leuchtet nun der hintere Altarraum blau schattiert. Rund 800 Meter von hinten mit LEDs beleuchtete Plastikstreben verbreiten im gesamten Kirchenraum ein sanftes Licht.

Die Kirche wurde nicht nur für Gottesdienste gebaut. Man wollte sie auch zu einem Raum der Gemeinschaft für alle Menschen machen. „Hier können sich Jugendliche treffen und Computer oder mit der Playstation spielen“, sagt Handke. Senioren nutzen das Kirchen-Café gleich hinter dem Tresen am Eingang.

„Es ist etwas ungewöhnlich, wenn man in die Nordlichtkathedrale kommt und Waffelduft einem entgegenschlägt“, sagt Tanja Handke und lacht. Oder Kaffeeduft: Jeden Tag von 11 Uhr an ist das protestantische Gotteshaus geöffnet. Einige Gäste trinken hier regelmäßig ihren Kaffee und essen selbstgebackenen Kuchen. Kindern wird eine regelmäßige Kulturschule mit Musikunterricht angeboten.

Nicht nur Gebet

Für Eltern, Freunde, Verwandte und Schulkameraden finden dann kleine Konzerte statt. Eine von Handkes Töchtern macht auch mit. „Und dann kommt ihre ganze Klasse in die Nordlichtkathedrale“, schwärmt Handke. „Man passt sich in Norwegen den Bedürfnissen der Menschen an. Nicht nur Gebet und Andachten bestimmen heute das Kirchenleben“, hat sie beobachtet.

Keiner hat Tanja Handke nach ihrem eigenen Glauben oder ihrer Konfession gefragt. „Es hat sich noch niemand erkundigt, ob ich katholisch, evangelisch oder Muslim bin“, sagt sie. „Niemand wollte von mir wissen, was und an wen ich glaube.“ Ihre Kirche sei ein offenes Haus.

Rocco Thiede



20 Am 20. November 1940, einen Monat vor der errechneten Zeit, setzten bei Hanni die Wehen ein. Ihr Mann befand sich, wie immer, die ganze Woche über auf Montage. Ihr blieb also nichts anderes übrig, als sich von der hilfsbereiten Nachbarin ein Taxi rufen zu lassen und mich bei ihr abzugeben.

Der Fahrer brachte meine Mutter in relativ kurzer Zeit nach Traunstein ins Krankenhaus, doch ihr Gynäkologe war nicht da. In der Nacht zuvor war der Münchener Hauptbahnhof bombardiert worden. Außer vielen Toten hatte es auch zahlreiche Verletzte gegeben. Deshalb waren Ärzte aus dem ganzen Umkreis dorthin beordert worden, selbst die aus dem Krankenhaus im entfernt liegenden Traunstein. Bei der Ankunft meiner Mutter in der Traunsteiner Klinik war überhaupt kein Arzt anwesend! Bei ihr musste aber dringend ein Kaiserschnitt vorgenommen werden, wenn Mutter und Kind überhaupt eine Chance haben sollten. In einer dramatischen Notoperation – ein Medizinstudent in einem höheren Semester führte den Kaiserschnitt aus – kam Hannis zweites Kind zur Welt.

Eine erfahrene Ordensschwester assistierte dabei. Da so schnell auch keine Hebamme erreichbar war, nahm die Schwester das neue Menschlein in Empfang, das gleich aus Leibeskräften schrie, nabelte es ab und badete es, während der Student den Bauch der Mutter wieder zunähte. Wie durch ein Wunder überlebten beide, Mutter und Kind.

Die Freude meines Vaters, als ihm die Kunde von dem geglückten Kaiserschnitt überbracht wurde, muss unbeschreiblich gewesen sein. Der Chef gab ihm sofort frei, damit er ans Wochenbett seiner Frau eilen konnte. Tränen liefen ihm über die Wangen, als er immer und immer wieder ihre Hand drückte, wobei er flüsterte: „Du hast recht gehabt mit deiner Entscheidung! Du lebst, und das Kind lebt auch, und noch dazu ein Bub! Einen Stammhalter haben wir – einen neuen Kofler-Rudolf! Deine Gebete und deine Opfer sind angekommen. Gott ist gütig. Ihm sei Dank!“

Bis zu diesem Zeitpunkt war mein Vater davor verschont geblieben, einrücken zu müssen. Das verdankte er der Tatsache, dass er an einem Projekt arbeitete, das offensichtlich kriegswichtig war. Seine Firma hatte ihn in das nördlich von Traunstein gelegene St. Georgen beordert, das heute den Namen Traunreut trägt. Dort wirkte er an der Verwirklichung eines der großen Pläne Hitlers mit. Den Arbeitern hatte man erklärt, es handele sich um eine

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Obwohl Hanni nach der Geburt der kleinen Maria vor einer weiteren Schwangerschaft gewarnt wurde, bemerkt sie im Frühjahr 1940, dass sie erneut in anderen Umständen ist. Der Arzt rät ihr dringend zur Abtreibung und auch Rudolf drängt – in Sorge um das Leben seiner Frau – zum Schwangerschaftsabbruch. Doch die tiefgläubige Hanni entscheidet sich anders.

Fernheizung für Berlin. Was aber wirklich dahintersteckte, erfuhr keiner von ihnen.

Jedenfalls war der Vater immer die ganze Woche weg. Mit dem Fahrrad strampelte er am Montagmorgen in aller Frühe los und kam am Samstag sehr spät heim. Nachdem er schon geraume Zeit an diesem Projekt beschäftigt gewesen war, vertraute er sich eines Tages meiner Mutter an, obwohl ihnen allen untersagt war, über ihre Arbeit zu reden. – Wieso, fragte sich jeder von den Beschäftigten, durfte man über eine Heizung nicht reden? „Wir müssen genau nach den Plänen arbeiten. Aber eine Heizung wird das nie und nimmer. Ein Teufelswerk wird das“, waren die Worte meines Vaters. „Wie wird das nur enden?“, seufzte meine Mutter.

Zwischen Berchtesgaden und Berlin wurde in 42 Abschnitten gearbeitet, wovon Papa einen der Trupps leitete. Ehrgeizig und gewissenhaft, wie er war, achtete er darauf, dass die Arbeiten zügig vorangingen und ordentlich ausgeführt wurden. Kaum dass seine Arbeit an dieser „Fernheizung“ im Herbst 1941 beendet war, bekam er seine Einberufung zum Militär. In dem Moment begriff er, dass er einen großen Fehler begangen hatte. Wären die Arbeiten in seinem Abschnitt langsamer vorangegangen, hätte er länger zu Hause bleiben können. Nun war es für solche Überlegungen zu spät. Er musste fort, nach Frankreich.

Im Frühjahr darauf fuhr Hanni mit uns Kindern nach Prutz in

Österreich, um mal wieder ihre Basl Mala zu besuchen. Von da aus war es nach Fließ nicht weit, wohin ihre Freundin Luise aus Lichtenberg geheiratet hatte. Also wollte sie auch dieser einen Besuch abstatten. Den kleinen Rudi, anderthalb Jahre alt, schob sie von Prutz in Richtung Fließ im Sportwagerl vor sich her, während ich, die „große“ Tochter Mizzi, dreieinhalb Jahre alt, tapfer nebenher marschierte.

Auf einmal erblickte die Mutter in einiger Entfernung einen Soldaten, der uns entgegenkam. „Schaut, Kinder“, machte sie uns auf ihn aufmerksam. „Da kommt ein Soldat. Der ist gewiss auf Heimaturlaub. Wo mag jetzt wohl euer Papa sein?“ Auf einmal ließ sie Wagen und Kind mitten auf der Straße stehen und rannte auf den Soldaten zu. Zum Glück war die Straße nicht abschüssig und Verkehr gab es auch keinen. Mit Staunen nahm ich wahr, dass die Mama dem Soldaten um den Hals fiel. Still hielt ich mich mit einer Hand am Kinderwagen fest, bis die beiden gemeinsam wieder auf uns zukamen. „Mizzi, schau, dein Papa ist da! Er hat Urlaub!“ Hanni sah mich freudestrahlend an.

Der Soldat hob mich hoch und küsste mich auf beide Wangen. Verwundert ließ ich es geschehen, obwohl mir die Person in der Uniform völlig fremd war. Schließlich hatte ich den Vater ein halbes Jahr lang nicht gesehen. Wenn die Mama sagte, das wär der Papa, dann hatte das wohl seine Richtigkeit. Dann

nahm der Soldat den kleinen Rudi aus dem Sportwagen und herzte ihn ebenfalls. Den Besuch bei der Freundin ließ die Mama sausen. Wir kehrten um und nahmen den nächsten Zug nach Hause. Dem Vater, der überraschend Fronturlaub bekommen und seine Familie in Ruhpolding nicht angetroffen hatte, war klar gewesen, dass er uns nur in Prutz finden konnte. Die Tage mit ihm genossen wir sehr. Leider musste er nach zwei Wochen schon wieder aufbrechen, um für das Vaterland zu kämpfen, das eigentlich gar nicht das seine war.

Nach etwa einem Jahr kam bei meiner Mutter ein Schreiben an, mit eigenhändiger Unterschrift des Führers. Darin wurde Rudolf Kofler für seine Arbeit an der „Fernheizung“ belobigt – mit dem Vermerk, dass von allen 42 Partien seine die einzige sei, die ordnungsgemäß funktioniere. Um ihrem Mann eine Freude zu machen, schickte Hanni dieses Schreiben sogleich nach Frankreich. Er hat es aber nie erhalten, denn zu der Zeit befand er sich schon auf dem Weg nach Hause, um einen 14-tägigen Heimaturlaub anzutreten.

Diesmal konnte ich die Wochen mit Papa noch mehr genießen, denn inzwischen war ich verständiger geworden. Wir verbrachten wunderschöne Tage mit ihm. Er nahm sich viel Zeit für uns, und da sein Urlaub in den Sommer fiel und wir herrliches Wetter hatten, unternahm er mit uns jeden Tag etwas anderes.

Noch lebhaft erinnere ich mich an unseren letzten gemeinsamen Ausflug. Der Vater führte uns an die Traun, am Ufer blühten blaue Blumen. Papa nahm mich zur Seite, bückte sich zu den Blumen und fragte: „Mizzerl, kennst du den Namen dieser Blumen?“ Ich schüttelte den Kopf. „Sie heißen Vergissmeinicht“, belehrte er mich. „Immer wenn du diese Blumen siehst, sollst du an mich denken. Versprichst du mir das?“ „Aber ja, Papa, aber ja“, jauchzte ich übermütig. In diesen Tagen hatte mein Vater mit uns auch den Fotografen aufgesucht und Bilder von der ganzen Familie machen lassen, als ob er geahnt hätte, dass dies unsere letzten Andenken an ihn sein würden.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





▲ Was ist gesund? Darüber gibt es die unterschiedlichsten Meinungen. Immer neue Ernährungstrends werden geboren. Foto: KNA

Essen nach neuestem Trend

Auf ihren Körper hören die Menschen am wenigsten

Besonders zum Jahreswechsel fassen viele Menschen den Vorsatz, wieder mehr auf ihre Ernährung zu achten. Wer im Internet, in Büchern oder Magazinen nach Tipps sucht, wird allerdings schier erschlagen von der Fülle an Informationen. Dabei kursieren nicht nur sinnvolle Hinweise.

Daniela Liebscher ist Ärztin am Berliner Immanuel Krankenhaus und begleitet fastende Menschen. „Es gibt nicht die eine gesunde Ernährung“, erklärt sie. Einige Dinge könne allerdings jeder beachten: nicht zu viel und nicht zu wenig essen, möglichst frische, saisonale und regionale Produkte, die möglichst wenig verarbeitet sind. „Außerdem ist es wichtig, das Wie nicht zu unterschätzen“, sagt Liebscher. „Wenn wir nebenbei und unter Stress essen, nimmt der Körper die Mahlzeit weniger gut auf, als wenn sie mit Sorgfalt zubereitet ist und entspannt eingenommen wird.“

Wie ein Heilsversprechen

Die verschiedenen Ernährungstrends könnten ein Anreiz sein auszuprobieren, was dem eigenen Körper gut tut, fügt Liebscher hinzu. Aber es stört sie, dass bestimmte Ernährungsformen angepriesen werden wie ein Heilsversprechen.

Das beobachtet auch der Sozialethiker Kurt Remele. „Es gibt zu viele falsche und reißerische Informationen rund um das Thema Ernährung“, meint er. Wer in ständiger Hektik kritiklos die rasch wechseln-

den Vorschriften medial angepriesener Diäten und Ernährungsmoden übernimmt, werde nicht freier und zufriedener.

Liebscher warnt ebenfalls davor, eine Diät zu dogmatisch anzugehen. „Das kann den Blick darauf verstellen, was wir wirklich brauchen. Unser Körper weiß das am besten – aber auf den hören wir am wenigsten.“ Sie beobachtet eine Sehnsucht nach ursprünglich religiösen Tugenden, die sich im modernen Ernährungsverhalten widerspiegeln. „Mäßigung, Zurückhaltung und Selbstregulierung sind in den großen Religionen wichtig. Heute wollen sich viele Menschen das Bedürfnis danach in der Ernährung erfüllen.“

Christliche Tierethik

Ein Ersatz für Religion könne Ernährung allerdings nicht sein, meint Remele. An manchen Punkten träfen sich jedoch alte Tradition und neue Trends, etwa beim Bemühen um fleischfreie Tage. Er setzt sich seit langem für eine neue christliche Tierethik ein – und sieht Nachholbedarf. „In manchen Milieus, auch im katholischen, ist noch einiges an Arbeit zu leisten, was die Wahrnehmung des Leids von Tieren angeht“, sagt er. Die Tatsache, dass Tiere empfindungsfähig seien und durch Intensivtierhaltung, Tiertransporte und in den Schlachthöfen massiv litten, werde oft ebenso verdrängt wie die ökologischen Folgen des hohen Fleischkonsums.

Paula Konersmann



Erkältung ade!

Die Tage werden kälter und viele Menschen leiden jetzt unter Husten, Schnupfen und Halsschmerzen. So manches Hausmittel kann zur Linderung der Beschwerden beitragen.

Beliebte Helfer bei Erkältung

Husten, Schnupfen oder Halsweh sind unangenehm und nervig. Einfach wegzulassen lassen sich solche Erkältungssymptome leider nicht. Es gibt aber ein paar Mittel, die sich bewährt haben. Daneben braucht der Körper vor allem eines: Ruhe. Wenn die Nase läuft und der Hals kratzt, mag nicht jeder gleich zu Medikamenten greifen. Auch bestimmte Heilkräuter haben sich bei Erkältungen bewährt, sagt Professor Andreas Michalsen, Chefarzt der Abteilung Naturheilkunde im Immanuel Krankenhaus Berlin. Schleimlösend wirke etwa eine Mischung aus Thymian, Primel, Efeu, Isländisch Moos und Spitzwegerich. „Man kann sie selbst mischen oder fertig in der Apotheke kaufen.“

Gegen Hustenreiz empfiehlt Michalsen Lindenblütentee, drei bis vier Tassen, gut durchgezogen. Bei leichtem Fieber habe sich auch heißer Holundersaft bewährt. Bei den ersten Anzeichen

einer Erkältung schwören viele Menschen auf einen guten Kräutergeist. Dazu werden einige Tropfen auf einem Stück Würfelzucker eingenommen.

Außerdem wohltuend bei Erkältungsschmerzen: ein Aufguss aus Ingwer, Zitrone und Honig. Dafür den Ingwer mit Schale in dünne Scheiben schneiden und mit kochendem Wasser übergießen. Ziehen lassen, bis das Getränk Trinktemperatur erreicht hat. Dann den Saft einer Zitrone und einen Löffel Honig hineinrühren.

Halsschmerzen lindert Salbeitee. „Damit können Betroffene auch gurgeln“, empfiehlt Michalsen. Generell seien Scharfstoffe hilfreich bei Halsweh. Sie betäubten und hätten antibakterielle und antivirale Wirkungen.

„Wunder darf man von alledem aber nicht erwarten“, sagt Michalsen. „All diese Dinge lindern etwas die Beschwerden,

sie sorgen aber nicht dafür, dass man sofort wieder fit ist.“ Es bleibe dabei: Wer wieder gesund werden will, muss sich schonen – und den Körper so gut es geht unterstützen. „Warme Gemüsesuppe tut gut, genauso wie warme Fußbäder.“ Vorbeugend rät Michalsen zu viel frischer Luft, Bewegung und regelmäßigen Saunagängen. dpa/red



◀ Husten, Schnupfen, Halsweh: Viele bewährte Mittel lindern die typischen Erkältungssymptome. Foto: gem

Der altbewährte Kräutergeist

Hergestellt in der Benediktiner-Abtei Schweiklberg in Vilshofen



INNERLICH: 10 bis 20 Tropfen auf Zucker, mit Wasser verdünnt oder in heißem Tee wirken schnell und wohltuend bei Übelkeit und Erschöpfung. Verdauungsfördernd bei Völlegefühl und beruhigend bei Husten und Heiserkeit.

Bei **AUSSERLICHER** Anwendung gebraucht man den Geist unverdünnt zur Pflege von Muskeln und Bindegewebe. Beim Verreiben auf Stirn und Schläfen wirkt der Geist erfrischend und wohltuend.

Bestellung + Verkauf:
Benediktiner-Abtei Schweiklberg · 94474 Vilshofen
Telefon (08541) 209-183 · Telefax 209-219
E-Mail : geistbetrieb@schweiklberg.de

Ein ganzer Tag der Leserreise ist für Görlitz reserviert. Links das Wahrzeichen der Stadt, St. Peter und Paul. Rechts der Rathausturm.



VOM 19. BIS 24. MAI

Durch das Dreiländereck

Entlang der Via Sacra von Deutschland nach Polen und Tschechien/Teil II – Unsere Leser erkunden Glanzlichter aus Kirche, Kunst, Kultur und Geschichte

Da könnten wir bei einer zweiten Reise gleich weitere Sehenswürdigkeiten auf der Via Sacra erkunden“, schlugen die Teilnehmer der Leserreise von Katholischer Sonntagszeitung und Neuer Bildpost vor, als sie vor dreieinhalb Jahren euphorisch ein Resümee auf der Rückfahrt im Bus zogen. Eine Woche lang hatten sie auf der touristischen Straße, die durch das Dreiländereck Deutschland, Tschechien und Polen führt, Glanzlichter europäischer Kultur bewundert.

Nun bietet die Marketingleiterin unseres Verlags, Cornelia Harreiß-Kraft, in bewährter Zusammenarbeit mit Görlitz-Tourist und Hörmann-Reisen die sechstägige

Fahrt „Via Sacra, Teil II“ vom 19. bis 24. Mai 2019 an. Die Tour ist so angelegt, dass keine Vorkenntnisse erforderlich sind und auch Neueinsteiger von opulenten Gotteshäusern, romantischen Städten und zauberhaften Landschaften begeistert sein werden. Die 550 Kilometer lange Strecke bietet aber auch für alte Via-Sacra-Hasen viel Neues zum Entdecken. Man taucht in die über 1000-jährige Geschichte der Oberlausitz, Niederschlesiens und Nordböhmens ein und unternimmt eine Bildungsfahrt, die Kirche, Kultur und Kunst mit Geschichte und Politik verbindet.

Am **ersten Tag** geht es von Augsburg über Regensburg nach

Ostritz ins Zisterzienserinnenkloster Marienthal, das direkt an der Neiße und damit an der deutsch-polnischen Grenze liegt. Am späten Nachmittag können die stimmungsvollen, zugleich sehr komfortablen Zimmer in der umgebauten Ökonomie bezogen werden. Danach gibt es gleich eine Führung durch die Klosteranlage, in der seit 775 Jahren, auch in der Zeit des Nationalsozialismus und der DDR, Zisterzienserinnen gelebt haben. Bundesweit bekannt wurde die Klosteranlage, als sie, gerade in einem großen Kraftakt restauriert, durch das große Hochwasser 2010 wieder verwüstet wurde.

Am **zweiten Tag** geht es ins benachbarte Zittau. Die Stadt am

Dreiländereck im äußersten Südosten Sachsens steht im Schatten der Kreisstadt Görlitz, von deren wunderschöner Altstadt ganz Deutschland spricht. Dabei bietet auch Zittau eine besonders gut erhaltene Kernstadt. Eine Attraktion sind die Fastentücher. Nachdem bei der letzten Reise das Große Zittauer Fastentuch aus dem Spätmittelalter besichtigt wurde, schauen wir uns jetzt das sogenannte Kleine Zittauer Fastentuch im Kulturhistorischen Museum Franziskanerkloster an. Die Zittauer waren zwar früh zum neuen Glauben übergetreten, ihr Fastentuch ließen sie sich aber von Martin Luther nicht madig machen. Sie gaben 1573 sogar noch ein zwei-



Links: Die Friedenskirche im polnischen Schweidnitz gilt als größte Fachwerkkirche Europas. Sie musste Mitte des 17. Jahrhunderts in nur einem Jahr errichtet werden. Heute zählt sie zum Weltkulturerbe.

Rechts: Blick von der Alten Wasserkunst in Bautzen auf den Fluss, der durch Berlin und auch durch Bautzen fließt: die Spree.

Fotos: Görlitz-Tourist, Buck

Von links: Die Zimmer, in denen die Teilnehmer der Studienreise im Kloster Marienthal untergebracht sind, bezaubern durch ihr historisches Ambiente.

Die Wallfahrtskirche Maria Heimsuchung im tschechischen Haindorf wird von einem prächtigen Kronleuchter beherrscht, der einst von der Glasmacherdynastie Riedel gestiftet wurde.

In der St.-Jakobus-Kathedrale, dem Sitz des Bischofs von Görlitz, wird ein Abschlussgottesdienst angeboten.

Fotos: Buck



tes Fastentuch in Auftrag, obwohl sie ihr altes noch in Gebrauch hatten.

Von Zittau geht es nach Cunevalde. Dort besichtigen wir die mit 2632 Sitzplätzen größte evangelische Dorfkirche Deutschlands und hören eine besonders klangschöne Orgel spielen. Schließlich fährt der Bus nach Bautzen. Auf dem zweisprachigen Ortsschild ist auch Budyšin zu lesen, denn die Stadt ist das politische und kulturelle Zentrum der Sorben. Nach einem Stadtrundgang in der Großen Kreisstadt wird der frisch renovierte Simultandom St. Petri besichtigt. Die Katholiken feiern ihre Messen im Chor, die Protestanten ihre Gottesdienste im Kirchenschiff. Beide Bereiche sind nur durch ein hüfthohes Gitter voneinander getrennt.

Aus Holz, Lehm und Stroh

Am **dritten Tag** führt die Route auf der Via Sacra nach Niederschlesien ins polnische Schweidnitz. Die evangelische Friedenskirche Zur heiligen Dreifaltigkeit, die dort 1656 bis 1657 gebaut wurde, gilt als größte Fachwerkkirche Europas. Gemeinsam mit der Friedenskirche in Jauer, die bei der letzten Via-Sacra-Reise auf dem Programm stand, wurde sie vor 17 Jahren in die Weltkulturerbe-Liste der Unesco aufgenommen. Die Staatskanzlei des katholischen Habsburgers Kaiser Ferdinand III. in Prag hatte einst verfügt, dass als Baumaterial nur Holz, Sand, Lehm und Stroh erlaubt sind. In einem Jahr hatten die Protestanten dann eine Kirche errichtet, die 7500 Personen Platz bietet.

Südöstlich von Schweidnitz liegt das Internationale Begegnungszentrum Kreisau, das im ehemaligen Gut der Familie von Moltke angesiedelt ist. Dort hatte die Widerstandsgruppe des Kreisauer Kreises um Helmuth James Graf Moltke und Peter Yorck von Wartenburg eine Art Regierungsprogramm für das Deutschland nach Hitler for-

muliert. Auch die Jesuitenpatres Augustin Rösch und Alfred Delp waren mit von der Partie. Manches, was damals angedacht wurde, hat sogar Eingang ins Grundgesetz gefunden. Weiter geht es ein Stück nach Westen zur größten Schlossanlage Schlesiens: Fürstenstein. Der riesige Schlosskomplex über der Polnitz hat eine bewegte Geschichte. Man findet dort Bauelemente einer mittelalterlichen Burg mit denen eines repräsentativen Barockschlosses vereinigt. Im Zweiten Weltkrieg sollte das Schloss gar zu einem militärischen Hauptquartier ausgebaut werden.

Der **vierte Tag** führt auf eine Route der Via Sacra nach Tschien. Die erste Station ist dort die Loretokapelle in Rumburg. Errichtet wurde sie, weil sich Fürst Anton Florian von Liechtenstein eine Kopie des „Heiligen Hauses von Loreto“ wünschte. Die Leser bekommen eine Führung durch das ehemalige Kapuzinerkloster, die Wallfahrtskapelle der Heiligen Stiege, die Loretokapelle und die Klosterkirche St. Laurentius. Die ganze Anlage, die berühmt für ihre Kunst aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist, wurde erst in den letzten Jahren restauriert.

Die Strecke auf der Via Sacra führt dann über Deutsch Gabel nach Reichenberg, der größten

Stadt Nordböhmens. Zu ihren Sehenswürdigkeiten gehört das im Stil der Neurenaissance im Jahre 1893 gebaute prächtige Rathaus, das die Reisegruppe auch besichtigen wird. Bei einer Stadtrundfahrt durch das nach der Wende renovierte historische Zentrum sieht man auch die Oper und Schloss Liberec.

Nach dem Mittagessen geht es nach Haindorf, das sich in ein Tal des Isergebirges schmiegt. In dem Kurort liegt die Wallfahrtskirche Mariä Heimsuchung, die nach Maria Zell in der Steiermark einst der bedeutendste Wallfahrtsort im alten Österreich-Ungarn war. Das barocke Kirchenschiff wird durch einen prächtigen Bleikristall-Kronleuchter aus dem 19. Jahrhundert beherrscht. Er war ein Geschenk des Glashüttenunternehmers Josef Riedel.

Der **fünfte Tag** ist ganz Görlitz gewidmet, und zwar dem deutschen und dem polnischen Teil der Stadt. Eine der vielen Sehenswürdigkeiten der Altstadt ist der Schönhof, das älteste Renaissance-Bauwerk in Görlitz. Typisch sind die Renaissancebänder in Sandstein, die besonders aufwendig gestaltet sind. Auf Wunsch der Teilnehmer

der letzten Fahrt ist um 12 Uhr Programmende, so dass man selbst noch durch die Stadt bummeln und Mitbringsel besorgen kann. Am späten Nachmittag gibt es allerdings noch eine Führung durch die Kathedrale St. Jakobus, die frühere Bischofskirche des Augsburger Bischofs Konrad Zdarsa, der zuvor Bischof von Görlitz war. Vor dem Abendessen in St. Marienthal kann man zum Abschluss an einer Pontifikalmesse in der Kathedrale teilnehmen.

Am **sechsten Tag** geht es wieder heimwärts. Auf der Rückreise gibt es aber noch einen Zwischenstopp in Kamenz in der Westlausitz, etwa 40 Kilometer nordöstlich von Dresden gelegen. In der Stadt, in der 1729 der Dichter Gotthold Ephraim Lessing geboren wurde, besuchen wir die ehemalige Klosterkirche St. Annen mit ihren fünf spätgotischen Schnitzaltären. Dieses Gotteshaus dient der evangelischen sorbischsprachigen Gemeinde zur Feier ihrer Gottesdienste und gleichzeitig auch als Ausstellungsraum des Sakralmuseums.

Gerhard Buck

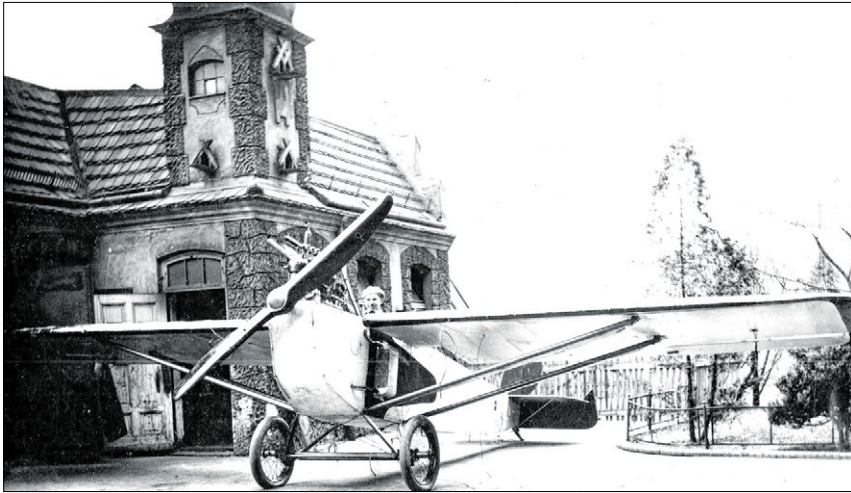
Information:

Bei unserer Mitarbeiterin Tanja Gommelka, Telefon 0821/50242-32, E-Mail gommelka@suv.de. Auf Wunsch schickt sie das genaue Reiseprogramm mit Anmeldekarte. Preis 795 Euro pro Person im Doppelzimmer, 830 Euro im Einzelzimmer.



Als größte Schlossanlage Schlesiens gilt Fürstenstein. Der riesige Schlosskomplex hat eine bewegte Geschichte, die bis zur Herrscherdynastie der Piasten zurückreicht. Die Anlage ist nur von Osten her zugänglich. Gegen Westen fällt das Gelände steil zum Fluss Polnitz ab.

Foto: Görlitz-Tourist



▲ Hoch hinauf: August Euler im Flugzeug. Foto: Digitale Luftfahrt Bibliothek/gem

Vor 150 Jahren

Sein Traum vom Fliegen

Um in die Luft zu gehen, nahm August Euler viele Hürden

„Wer nicht vom Fliegen träumt, dem wachsen keine Flügel“, so lautete der Wahlspruch des prominentesten Deutschen unter den tollkühnen Männern in ihren fliegenden Kisten. Weil der Motorflug um 1900 noch etwas revolutionär Neues war, musste August Euler gleichzeitig Erfinder, Konstrukteur, Firmenchef, Fluglehrer und Organisator sein. Als solcher demonstrierte er, dass sogar Hunde fliegen können, wenn sie gelb sind.

Am 20. November 1868 wurde er im westfälischen Ölde als Sohn von August Reith und Karla Euler geboren. Mütterlicherseits zählte der große Mathematiker Leonhard Euler (1707 bis 1783) zu seiner Familie. Um das zu betonen, nahm August 1901 diesen Nachnamen an. Er studierte als Autodidakt Mathematik und Ökonomie. Sein erstes Geld verdiente er durch die Konstruktion von Automobilen und Gummireifen in der Fahrradbranche. Im Berliner Sportpalast trat der begeisterte Sportler als Radrennfahrer auf. Mit dem Automobil gewann er sogar den Grand Prix de France. Da in Frankreich viele Rennsportbegeisterte zugleich Flugpioniere waren, kam Euler mit Größen wie Louis Blériot in Kontakt. Um ihnen nacheifern zu können, ging er ein großes unternehmerisches Risiko ein.

1908 gründete er die „Euler-Flugmaschinen-Werke“ und erwarb von der französischen Firma Voisin die Lizenz zum Nachbau ihres Standard-Doppeldeckers. 1909 pachtete er bei Darmstadt Teile des Truppenübungsplatzes Griesheimer Sand, wo der erste deutsche Flugplatz mit angeschlossener Flugschule entstand.

„August, lass das Fliegen sein!“, spottete die Presse. Doch am 31. Dezember 1909 bestand Euler im selbstkonstruierten Flugzeug die international anerkannte Fliegerprüfung. Als erster Deutscher erhielt er einen Pilotenschein. Weil es noch keine andere Flugbehörde gab, sprangen Luftschiffer als Prüfer ein. In Eulers Flugschule wurden 75 Piloten ausgebildet, darunter Prinz Heinrich, der Bruder von Kaiser Wilhelm II.

1910 stellte Euler einen Dauerflugrekord von drei Stunden auf. Zwei Jahre später zog er nach Frankfurt-Niederad. Mit dem Modell Nr. 33, genannt „Gelber Hund“, startete ein Schüler im Juni zum ersten von der Reichspost genehmigten Luftpostflug. Der knallgelbe Doppeldecker beförderte 20000 Luftpostkarten zwischen Frankfurt, Darmstadt, Worms und Mainz.

Im Ersten Weltkrieg waren Eulers Neukonstruktionen weniger erfolgreich. Vielmehr führte das Euler-Werk Reparaturen und Lizenzfertigungen anderer Firmen aus. Nach 1918 leitete Euler als Unterstaatssekretär das neue Reichsluftamt und wurde später erster Staatssekretär für das Luftfahrtwesen. Er förderte die zivile und internationale Fliegerei, schuf eine Polizei-Fliegertruppe und verfasste die erste Luftverkehrsordnung. 1922 setzte er sich zur Ruhe.

Weil Euler sich der Vereinnahmung durch die Nazis widersetzte, strich man seinen Namen aus den Darstellungen zur Luftfahrtgeschichte. Doch unter den deutschen Motorflugpionieren der ersten Stunde darf Euler, der am 1. Juli 1957 auf dem Feldberg im Schwarzwald starb, als der bedeutendste gelten.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

18. November

Odo, Roman

1893 formulierte Papst Leo XIII. (Foto: gem) mit seiner Enzyklika „Providentissimus Deus“ neue Richtlinien zur Bibelforschung. Die Enzyklika befasste sich auch mit der Bibellektüre sowie der Autorität und Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift.



19. November

Elisabeth von Thüringen, David

Vor 45 Jahren ordnete der Deutsche Bundestag als Reaktion auf die Ölkrise ab dem 25. November vier autofreie Sonntage an. Auch Geschwindigkeitsbegrenzungen auf der Autobahn sollten der Bevölkerung den Ernst der Lage nahe bringen.

20. November

Bernward, Edmund

Mindestens 211 Straftaten, darunter Raub, Mord und Überfälle, konnte man dem legendenbehafteten deutschen Verbrecher Johannes Bückler, genannt „Schinderhannes“, nachweisen. Mehrmals brach der Sohn krimineller Eltern aus dem Gefängnis aus. 1803 wurde er in Mainz nach einem 16-monatigen Prozess zum Tod verurteilt (Foto: gem).



21. November

Amalberg, Johannes

1898 wurde der belgische Maler René Magritte geboren. Er gilt als einer der Meister des Surrealismus. Durch die Verfremdung gewöhn-

licher Gegenstände wollte er neue Betrachtungsweisen schaffen (siehe Foto unten).

22. November

Cäcilia

Die Zeile „es ist, was es ist, sagt die Liebe“ aus einem Liebesgedicht machte Erich Fried berühmt. 1988 starb der österreichische Dichter, Übersetzer und Essayist. Er hatte sich stets an politischen Diskursen beteiligt. Außerdem gelang es dem Lyriker als erstem, die Sprachspiele des englischen Dramatikers William Shakespeare ins Deutsche zu übertragen.

23. November

Klemens I., Felicitas, Kolumban

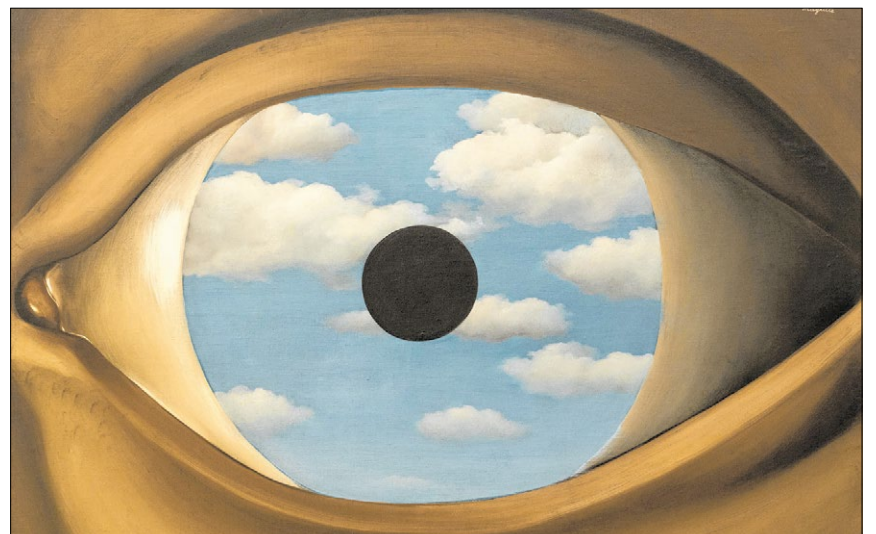
Vor 60 Jahren wurde in Marburg von 15 Fachleuten und Eltern die Vereinigung „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind e. V.“ gegründet. Bis heute unterstützt der Verein durch Hilfen und Dienstleistungen ein selbständiges Leben. Ebenso vertritt er die Interessen von Behinderten in der Öffentlichkeit und auf politischer Ebene.

24. November

Andreas Döng-Laç

1868 fand die letzte Hinrichtung im Kirchenstaat statt. Durch die Guillotine wurden zwei junge Männer, die ein Attentat auf eine päpstliche Kaserne verübt hatten, enthauptet. Die Jesuiten-Zeitschrift „Civiltà Cattolica“ schilderte ihren gefassten, von Gebeten begleiteten Tod auf einer Bühne am Circus Maximus als ergreifendes Schauspiel.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ „Ich sehe nur das, was jedermann sieht: den Himmel, Bäume, Berge“, sagte René Magritte. Aber der surrealistische Maler sah alles anders als die anderen. „Der falsche Spiegel“ heißt dieses Gemälde aus dem Jahr 1928. Foto: imago

SAMSTAG 17.11.

▼ Fernsehen

- 📺 **11.25 ARD:** **Wer's glaubt, wird selig.** Gastwirt Georg hat einen Plan, um Touristen anzulocken: Seine verstorbene Schwiegermutter Daisy soll heiliggesprochen werden. Mit allerlei Tricks versuchen die Dorfbewohner, den Prüfer aus Rom von Daisys heiligem Wirken zu überzeugen. Komödie, D 2012.
- 20.15 Pro 7:** **Noah.** Bibelfilm über die Sintflut, USA 2014.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Pastoralreferent Dietmar Rebmann, München (kath.).
- 16.30 Horeb:** **Kurs 0.** Die Herrlichkeit Gottes. Über Schöpfung, Sinn und Schönheit, Teil eins. Von Johannes Hartl, Augsburg.

SONNTAG 18.11.

▼ Fernsehen

- 📺 **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus dem Stift Neukloster in Wiener Neustadt (Österreich). Zelebrant: Zisterzienserpater Walter Ludwig.
- 20.15 Kabel 1:** **Die spektakulärsten Verschwörungstheorien.** Doku, D 2018.

▼ Radio

- 8.35 DLF:** **Am Sonntagmorgen.** „Das Jahr, in dem ich lügen lernte.“ Ein Jugendroman über Tod, Schuld und Verantwortung.
- 10.00 Horeb:** **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche zur Mutter mit dem gütigen Herzen in Waghäusel. Zelebrant: Pater Robert-Maria Weinkötz.

MONTAG 19.11.

▼ Fernsehen

- 22.20 3sat:** **Erich und Schmitte – Entscheidend is am Beckenrand.** Zwei Rentner trainieren für die Schwimmmeisterschaft. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Felicitas Kirchgässner, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 24. November.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Aggressionen in der Familie. Wenn sich die Gewalt der Kinder gegen ihre Eltern richtet.

DIENSTAG 20.11.

▼ Fernsehen

- 📺 **20.15 ZDF:** **Türken und Deutsche.** Deutsche und Türken leben seit über 60 Jahren Tür an Tür. Doch in letzter Zeit knirscht es zwischen den Nachbarn. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Wie weit darf eine Gegend herunterkommen? Über das Recht auf gleichwertige Lebensverhältnisse.

MITTWOCH 21.11.

▼ Fernsehen

- 11.30 3sat:** **Wenn Gewalt das Leben verändert.** Belastungsprobe für den Glauben. Albi Roebke ist Pfarrer und Notfallseelsorger.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** „Ich bin Sozialist – und nur das!“ Die Revolutionen des 20. Jahrhunderts und die Juden.
- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** „Wir müssen das Leben lieben.“ Das „Höllentor“ des Bildhauers Auguste Rodin.

DONNERSTAG 22.11.

▼ Fernsehen

- 📺 **22.40 WDR:** **Menschen hautnah.** Patientinnen kämpfen für Gerechtigkeit. Der Krebsmittelskandal von Bottrop. Danach: Whistleblower ohne Schutz.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Wie Babys die Welt entdecken. Der erforschte Säugling.

FREITAG 23.11.

▼ Fernsehen

- 📺 **20.15 ARD:** **Der Ranger: Wolfsspuren.** Jonas ist Ranger des Nationalparks Sächsische Schweiz. Als ein stillgelegtes Bergwerk reaktiviert werden soll, setzt er alles daran, die Natur zu schützen. Familienfilm, D 2018.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Friedhof, Socke, Schuhkarton. Weiterleben, wenn einer stirbt.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Vom Militär zum Jesuitenorden

Anfang des 16. Jahrhunderts will der junge und ehrgeizige Inigo Karriere beim spanischen Militär machen. Nach einer schweren Knieverletzung bei der Schlacht von Pamplona zerschlagen sich seine Pläne. Er findet zu Gott und entdeckt einen neuen Sinn in seinem Leben. Am Berg Montserrat lebt er alleine und zurückgezogen in Höhlen. Dort wird er zu „**Ignatius von Loyola**“ (Bibel TV, 23.11., 20.15 Uhr). Fortan hat er die Vision, ein Kämpfer für den Glauben zu werden. Der Film erzählt die Lebensgeschichte des Gründers des Jesuitenordens, der 1622 heiliggesprochen wurde. Nach der Ausstrahlung ist der Film eine Woche lang im Internet abrufbar unter: www.bibeltv.de/mediathek.

Foto: Bibel TV Stiftung gemeinnützige GmbH



Vom Straßenjungen zum Millionär

Jamal muss in einer TV-Quizshow nur noch eine Frage richtig beantworten, um den Hauptgewinn von 20 Millionen Rupien zu kassieren. Dass der Waisenjunge aus den Slums von Mumbai bisher alle Antworten parat hatte, macht nicht nur den Moderator misstrauisch. Die Produzenten bezichtigen ihn des Betrugs und lassen ihn zur Polizei bringen. Dort erzählt Jamal von seiner Kindheit in den Slums. In Rückblenden erzählt der Film „**Slumdog Millionär**“ (Sat.1, 17.11., 21.55 Uhr), wie Jamal die Waise Latika kennenlernte, die er inzwischen jedoch aus den Augen verloren hat. Mit dem Fernsehauftritt hofft Jamal nun, seine große Liebe wiederzufinden.

Foto: Prokino Filmverleih GmbH

Das Geschäft mit dem Terror

Pakistan, 2008. Jana Wagner ist für den BND in Islamabad im Einsatz. Mit der amerikanischen Drogenfahndung ist sie zuständig für den Kampf gegen Drogengeschäfte, mit denen islamistische Terrorgruppen von Pakistan aus ihre Aktivitäten in Afghanistan und anderen Ländern finanzieren. Als sie von einer Informantin erfährt, dass in Mumbai unmittelbar Anschläge auf Zivilisten bevorstehen, informiert sie ihre Vorgesetzten. Doch ihre Warnungen werden nicht beachtet. Auf sich allein gestellt, versucht sie, die Terroranschläge zu verhindern. Der Agententhriller „**Saat des Terrors**“ (ARD, 21.11., 20.15 Uhr) beruht auf wahren Begebenheiten.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Genießen und sparen

Ein schönes Abendessen zu zweit, ein erholsamer Tag in der Therme oder eine ausgiebige Shoppingtour: Mit den Coupons von Gutscheinebuch.de können Genießer ihre Region neu kennenlernen und Geld sparen. Restaurants spendieren zum Beispiel das zweite Hauptgericht, bei der Wellness bekommt der Partner die Massage geschenkt und im Freizeitpark ist ein Eintritt gratis. Viele langjährige Anbieter sind wieder mit an Bord. Aber auch neue Geheimtipps sind in der Auflage 2018/2019 zu finden.

Wir verlosen zehn Gutscheinebücher. Die Adressen der Gewinner werden an Gutscheinebuch.de weitergegeben, damit die passende Regionalausgabe verschickt werden kann. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
21. November

Über das Buch „Genial lokal“ aus Heft Nr. 44 freuen sich:
Herbert Rigg,
87448 Waltenhofen,
Christine Schäfer,
67067 Ludwigshafen,
Sieglinde Schärtl,
92705 Leuchtenberg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 45 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Teil des Gürtels	Essenz	ein Schiff erobern	Wappentier	eine Farbe	mit Vorliebe	Verteidiger beim Judo	nicht fest	Lastwagenfahrer	schlank, geschmeidig	englisch: und		
					3	Extremist						
antikes Zupfinstrument		rohes geschabtes Rindfleisch				Heiliges Buch des Islams	2					
				krank machend								
Hülsenfrucht		Hindernis beim Rennen	frühe semit. Bez. für Gott	Witz der Woche Der Pfarrer sagt im Religionsunterricht: „Geben ist seliger als nehmen.“ „Das sagt mein Vater auch immer“, entgegnet der kleine Peter. „Ja was ist denn dein Vater?“, fragt der Pfarrer. „Preisboxer!“ <i>Eingesendet von Hans Schertl, Vilseck.</i>			Gegner Luthers, † 1543			Tonerde		
							ein Werkzeug	im Jahre (latein.)		Barvermögen		
Gärungsgetränk	afrik. Storchenvogel		Stadt in Brasilien (Kw.)									
			Strom zur Nordsee									
französische Käseart			4			Gangregler der Uhr		Initialen von Sänger Marshall				
Götzenbild				Verheiratete		Gewicht der Verpackung	Laut der Enttäuschung			künstliche Weltsprache		
chem. Zeichen für Selen			Scharnier	Meeresraubfisch		6	verborgen vorhanden	Monatsname				
Ackergerät	Käsesorte	grundsätzlich						ein Mainzeilmännchen	1			
				Kosewort für Großvater		eh. Autorennstrecke in Berlin	sprachbegabter Singvogel					
				Ballwiederholung b. Tennis		griechische Hauptstadt			7	griechische Unheils-göttin		
Haarbüschel		eiszeitlicher Höhenzug		Insektenpuppe			5	franz. Aktiengesells. (Abk.)		Abk.: Europarat		
Gewittererscheinung						ruhelos, rastlos						
			8									
enthalt-samer Mensch					US-Schauspieler † (Fred)							

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Staat in Südamerika
Auflösung aus Heft 45: **LATERNE**

V	R		D	K			
A	M	I	G	O	H	E	I
E	S	T	R	I	C	H	T
L	I	A	S	T	O	R	R
D	O	G	E		B	R	I
U	N	H			O	I	L
N	B	E			B	L	E
E	G	G	E	N	S	A	R
		I			T	U	N
T	H	U	R	N	Z	E	R
A	M	A	Z	O	N	A	S
H	E	F	T	G	R	E	C
M	A	B	A	S	T	L	O
E	I	N	S	A	M	H	Z
S	G	R	G	E	R	A	N
C	H	E	T	H	N	I	S
C	H	I	P	N	U	T	K

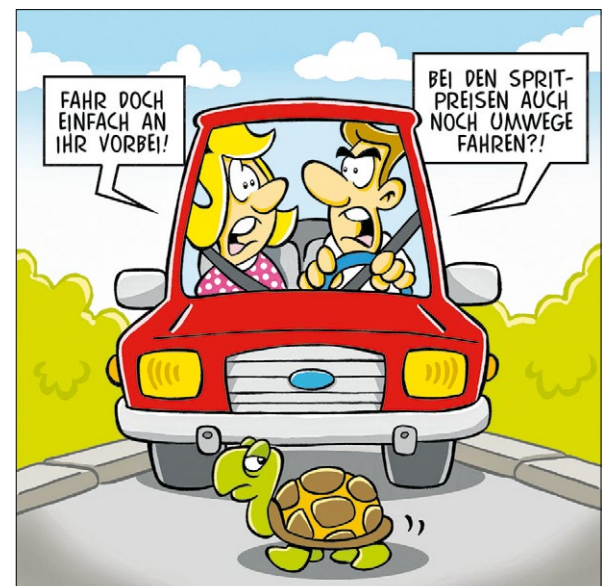



Illustration: Pietrzak/Deike

Erzählung Und nun, das Wetter...

 Sie ahnen gar nicht, was für ein Segen unser Wetter ist. Ich zum Beispiel wüsste nicht, worüber ich mich mit den meisten Leuten unterhalten sollte. Aber wenn ich sage: „Ziemlich kühl heute!“, so kann das niemanden beleidigen. Niemand kann sich dadurch weltanschaulich oder religiös gekränkt fühlen. Wetter ist international und ungefährlich.

Ich sage deshalb gern: „Ziemlich windig heute.“ Oder: „Ich glaube, es kommt ein Gewitter.“ Da kann es nie eine Diskussion geben. Mein Gesprächspartner hält es vielleicht nicht für so windig und das aufziehende Gewitter möchte er noch in Frage stellen. Aber werden wir uns deshalb streiten? Nein, der Mann hat ja auch etwas Wind zugegeben, damit die Unterhaltung in Fluss kommt.

Flugs haben wir uns auf Windstärke zwei geeinigt und darauf, dass es doch ziemlich gewittrig ist. Nun sagen wir noch einen schönen Gruß nach Hause, schütteln uns die Hände und denken voneinander: „Welch ein angenehmer Mensch, so gebildet und so unaufdringlich.“

So ist es bei uns. Wie anders doch in den Tropen oder am Nordpol. Wenn Sie in Singapur zu jemandem sagen: „Heute ist es aber heiß!“, wird er Sie erstaunt ansehen und denken: Was hat der Kerl bloß, in Singapur

ist es immer heiß und wird es immer heiß sein.

Vom Selbstverständlichen spricht man doch nicht. Also spricht man dort von den Weizenpreisen und vom Dollarkurs, womöglich noch von viel unangenehmeren Dingen, die man in den gemäßigten Zonen überhaupt nicht in den Mund nimmt. Und schon hat man den schönsten Krach und hält sich gegenseitig für Halunken.

Oben im nördlichen Eismeer ist es ähnlich. Oder wollen Sie etwa zur Zeit der winterlichen Dunkelheit mit einem Eskimo einen Plausch beginnen, dass heute gar keine Sonne scheint? Der Mann würde Sie mit so seltsamen Reden vielleicht sogar für gefährlich halten!

Da lobe ich mir unsere gemäßigte Zone und das Wetter nördlich vom Fuß der Alpen, über das sich reden lässt. Immer kann ich meine Überraschung äußern. Mal schneit es im September, mal schwitzt man im November. Finden Sie vielleicht etwas dabei?

Sehen Sie, ich meine da unten im Süden, nein, noch viel weiter unten, da erstrahlt jeden Tag derselbe Sonnenuntergang zur gleichen Minute, abgesehen von den Regenzeiten, aber in denen regnet es auch sehr pünktlich und diszipliniert. Weil da nun immer der gleiche Sonnenuntergang ist, liegt dort die lyrische Poesie sehr im Argen, denn Dichter



brauchen in Erstaunen und Anregung versetzende Stimmung.

Aus diesem Grund möchte ich unser Wetter schon als eines der besten bezeichnen. Wenn sich in den Tropen etwas Ungewöhnliches ereignet, ist es gleich ein Taifun oder eine Sturmflut oder ein Erdbeben. Die Natur ist dort ohne die rechte Zurückhaltung, wie es in gemäßigten Zonen zu sein pflegt. Bei uns regnet es ein bisschen oder es schneit oder es ist neblig oder die Sonne scheint gelegentlich in altgewohnter Disziplin. Nicht so wie in Afrika.

Dann haben wir noch den Föhn in Süddeutschland. Eine ganz ausgezeichnete Sache, auf die man alle Erregungszustände und schlechte Laune schieben kann. Soviel ich weiß, ist statistisch festgestellt worden,

dass bei Föhn viel mehr gesündigt wird. Ja, ja, der Föhn, zehn Minuten lang möchte man von ihm reden.

Auch das Schneetreiben will ich nicht missen. Besonders ist es bei den Schauspielern beliebt. Sie treten gern mit hochgeklappten Mantelkragen auf die Bühne, klopfen sich die Papierschnitzel von den Schultern und verkünden, dass draußen ein Wetter sei, bei dem man keinen Hund vor die Tür jagen möchte.

Das ist einer ihrer liebsten Auftritte. Wenn ich ein Theaterstück schreiben würde, ich ließe die Schauspieler nur beschneit auftreten! Sie würden sich um meine Stücke reißen. Nur soviel vom Wetter. Wie geht's den Kinderchen? Und Grüße an die Frau Gemahlin!

Text: Karl Foitzcek; Foto: gem

Sudoku

6	8	3		1		7	
2				9		6	1
	9	4	2	7		3	5
4			7		9		3
3	7			1		9	5
9	1		5	3	2		6
	2	6			7	9	4
	4	1			3	5	8
		9	8	2	4	1	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 45.

2	7		8				9
6	1						2
			5	6	2		4
		2	4				8
		7	3				5
		3	1		9		6
9	2		6				7
		8					1
3			1	7	5		



Distr. Bulls
2018 by King Features Syndicate, Inc. World rights reserved.



Hingesehen

Durch eine öffentliche Stollenprüfung bewertete eine Fachjury in einer Dresdner Einkaufsgalerie Christstollen von verschiedenen Herstellern. Dabei wurde das Gütesiegel für Original Dresdner Christstollen vergeben. 125 Bäckereien und Konditoreien im Raum Dresden dürfen das traditionelle Weihnachtsgebäck nun damit auszeichnen. *epd/Foto: imago*

Wirklich wahr

Die Musik und das Engagement der Punkrock-Band „Die Toten Hosen“ lobt der Kölner Erzbischof, Kardinal Rainer Maria Woelki. „Ich schätze es an einer Band wie den Jungs um Campino, dass sie auch immer wieder Stellung zu gesellschaftlichen Fragen bezogen hat“, erklärte der Kardinal im Interview mit der „Rheinischen Post“. Er sei überzeugt, dass es mehr denn je Künstler brauche, die sich verantwortungsvoll in Debatten einbringen.



Die „Hosen“ sind nach Woelki „einfach super“. Er unterstrich, dass die Düsseldorfer Gruppe „unkonventionell, politisch, sozialkritisch“ sei. „Durch ihre Texte ist die Band immer wieder ein inhaltlicher ‚Wachmacher‘ gewesen, der der Gesellschaft auch mal den Spiegel vorhält.“

Woelki gab zu, dass er bei seinem Lieblingslied „Hier kommt Alex“ den Lautstärkeregler „schon mal in den Begrenzer“ drehe. *KNA; Foto: imago/Mauersberger*

Wieder was gelernt

1. Was ist der „Dresdner Butterbrief“?

- A. das älteste überlieferte Rezept für den Christstollen
- B. ein Schreiben von Papst Innozenz VIII. aus dem Jahr 1491
- C. ein Einkaufszettel an einen Bäckerlehrling
- D. die traditionelle Verpackung des Stollens

2. Was beinhaltet der „Dresdner Butterbrief“?

- A. die Erlaubnis, den Stollen mit Butter zu backen
- B. ein ausdrückliches Verbot von Butter im Stollen
- C. Fettflecken
- D. Vorgaben zur Butterherstellung

Lösung: 1 B 2 A

Zahl der Woche

7000

von den aktuell rund 13 500 Pfarrstellen können bis 2030 wohl nicht mehr besetzt werden. Diesen dramatischen Personalmangel erwartet das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK).

Eine solche Entwicklung sei „katastrophal“, sagte ZdK-Präsident Thomas Sternberg dem Nachrichtenmagazin „Focus“. „Wir werden die gewohnten Strukturen nicht mehr halten können. Laien müssen in Zukunft viel mehr Aufgaben übernehmen können.“

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat vergleichbare Probleme. Der Pfarrerverband geht davon aus, dass sich die Zahl der derzeit etwa 21 000 Pfarrern und Pfarrer um rund ein Drittel reduzieren wird. 2030 wird man so 7000 Stellen nicht nachbesetzen können. „Das führt jeden einzelnen Pfarrer an seine Belastungsgrenze und darüber hinaus“, sagte Andreas Kahnt, Vorsitzender des Pfarrerverbands. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

„Die Menschen froh machen“

Von Elisabeth von Thüringen kann man lernen, wie man Gott auf Erden begegnet

Willi Hoffsümmer erzählt: „Wissen Sie, was der größte Irrtum der Christenheit war? So fragte ein Mann mit durchdringendem Blick. Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: Der größte Irrtum der Christenheit war, dass sie einst allen Leuten erzählte, Gott wohne auf einer Wolke und ziehe am Himmel über die Erde. Seither schwebt die Kirche, auf der Suche nach Gott, in unerreichbaren Höhen, während Gott sich hier auf der Erde den Staub unserer Straßen von den Füßen wischt.“

Die heilige Elisabeth von Thüringen hat schon als junge Frau erkannt, dass dieser Gott nicht über den Wolken lebt, sondern uns gerade in den Armen begegnet. Von der Wartburg vertrieben, legte die junge Witwe Elisabeth 1228 das Gelübde der Armut ab und lebte in Marburg nach der Regel des heiligen Franz von Assisi. Dort diente sie in einem von ihr gegründeten Hospital in großer Armut den Kranken.

Raus aus der Komfortzone

Was können wir von dieser heiligen Frau lernen? Sie konnte loslassen und unterscheiden zwischen Fürsorge und Besorgtheit, zwischen Liebe und Gewohnheit. Menschen und Güter loszulassen und die Freiräume der Gelassenheit zu entdecken, braucht es auch in unserem Leben. Loslassen ist schmerzlich. Aber nur wenn wir loslassen – seien es Menschen, Lebensabschnitte geistige oder materielle Dinge –, leben wir wirklich weiter, wachsen und reifen wir zu dem Menschen, der wir sein sollen und sein können.

Diese junge Frau widersteht der Verführung des Reichtums, in den sie hineingeboren wurde, und verlässt sozusagen ihre Komfortzone. Armut beginnt nicht im Geldbeutel, sondern in der Seele. Sie hat das Elend als ungerecht erkannt und nicht gezögert, selbst Hand anzulegen, um die Not zu lindern. Mit ihrem Nein zur Bequemlichkeit stellte sie ihre Umgebung in Frage.

Das verschwenderische Leben am Hof gefiel der heiligen Elisabeth nicht. Wenn Speisen auf den Tisch kamen, die von den Bauern erpresst worden waren, dann fastete sie. Die heilige Elisabeth ist für mich eine Frau, die einen klaren Standpunkt vertritt und gegen den Strom schwimmt, wenn die Würde anderer mit Füßen getreten wird. Solche Menschen mit Rückgrat sind heute



▲ Die heilige Elisabeth. Marmorskulptur von Venancio Vallmitjana Barbany, 1862, Museo del Prado, Madrid. Foto: gem

auch in unserer Kirche gefragt. Mit großem Respekt schaue ich auf diese Frau, die aus der Reihe tanzt und für Wesentliches eintritt. Sie pflegte Menschen mit abstoßenden Wunden in dem Bewusstsein, dass sie Christus badet. Im Alltäglichen das Göttliche, im Krankhaften das Heile, im Gegner den Freund zu entdecken, ist und bleibt für uns Christen die Herausforderung. So heißt es in dem Lied: „Wenn das Leid jedes Armen uns Christus zeigt und die Not, die wir lindern zu Freude wird, dann wohnt Gott in unserem Haus.“

Am 17. November 1231 starb die heilige Elisabeth an Erschöpfung

und Entkräftung. Sie war gerade 24 Jahre alt. Kurz vor ihrem Tod äußerte sie: „Ich habe einen kleinen Vogel singen gehört. Da muss auch ich singen.“ Die Heilige will uns damit sagen: Gehe so durch die Zeit, dass du am Ende angstfrei und dankbar zurückblicken und dein Leben mit all seinen Fehlern als ein Kunstwerk dem Schöpfer in die Hände legen kannst.

Es gibt eine Vertröstung ins Jenseits – aber auch eine Vertröstung ins Diesseits. Der Monat November konfrontiert uns mit dem Ende unseres Lebens. Welche Spuren haben wir hinterlassen? Der heilige Bene-

dikt hält es für sinnvoll, sich den eigenen Tod vor Augen zu halten. „Gott loben im Glück ist Silber, ihn in der Trübsal loben ist pures Gold.“ So bringt die Heilige ihr Lob zum Ausdruck. Lob hat mit Dankbarkeit zu tun, es schaut auf das Geschenk des Lebens – und auf den Urheber dieses Geschenks.

Heiterkeit der Seele

Wer lobt, der kann staunen und hat Freude im Herzen. So heißt der Wahlspruch der heiligen Elisabeth: „Wir müssen die Menschen froh machen.“ Um dieser Aufforderung nachzukommen, braucht es die Heiterkeit der Seele. Es braucht einen Humor, der streichelt und nicht spottet. Wahre Freude kommt wohl erst da auf, wo Einsamkeit durchbrochen und Geborgenheit erfahren wird.

Papst Franziskus erinnert uns immer wieder daran, dass wir die Barmherzigkeit Gottes authentisch, glaubwürdig und mit frohem Herzen verkünden und leben sollen. Deswegen ist ihm auch eine „verbeulte“ Kirche lieber als eine, die sich in den Elfenbeinturm theologischer Gelehrsamkeit zurückzieht. Er will eine Kirche der Sünder, die sich dort aufhält und lebt, wo die Verwundungen, Verletzungen und Nöte der Menschen am größten sind. Mögen wir Gott nicht über den Wolken suchen, sondern in unserer konkreten Umgebung. Das ist die beste Einstellung für das Kommen des Menschensohnes.



Kontakt:

Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de



Kein Wort im Evangelium ist in unseren Tagen mehr befolgt worden als das: Werdet wie die Kindlein.

Georg Christoph Lichtenberg

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 18. November
Dann wird man den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken kommen sehen. (Mk 13,26)

Wir Christen warten auf das Kommen des Menschensohnes. Wie dieses Kommen aussehen und wie es sein wird, wissen wir nicht. Nur eines wissen wir: Es wird größer, göttlicher und menschlicher sein.

Montag, 19. November
Hl. Elisabeth von Thüringen
Die Leute, die vorausgingen, wurden ärgerlich und befahlen dem Blinden zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! (Lk 18,39)

Man muss nicht sehen, um zu glauben. „Dein Glaube hat dir geholfen“, sagt Jesus nicht nur zum Bettler, sondern auch zu uns. Zu uns Menschen, die wir viel zu oft alles mit der Vernunft erklären wollen. Glaube und Vernunft schließen sich nicht aus.

Dienstag, 20. November
Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und sagte zu ihm: Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein. (Lk 19,5)

So wie Jesus Zachäus begegnete, so wünsche ich mir das von der Kirche heute. Jesus zeigt nicht auf Zachäus und zählt seine Sünden auf. Nein, durch die Begegnung mit Jesus sieht er seine Fehler ein und macht sie gut.

Mittwoch, 21. November
Unsere Liebe Frau in Jerusalem
Juble und freue dich, Tochter Zion; denn siehe, ich komme und wohne in deiner Mitte – Spruch des Herrn. (Sach 2,14)

Maria, die wahre „Tochter Zion“, wird ebenso wie der Jerusalemer Tempelberg

im Buch des Propheten Sacharja mit den Worten „Freue dich“ vom Engel begrüßt. Denn der Grund der Freude ist eine Freude auf neue Weise: Gott möchte in ihrer Mitte wohnen.

Donnerstag, 22. November
Hl. Cäcilia
Mitten in der Nacht aber hörte man plötzlich laute Rufe: Der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen! Seid also wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde. (Mt 25,6.13)

Im Evangelium ist vom Kommen des Menschensohnes und der Wachsamkeit die Rede. Die Klugen sind die wachenden Menschen. Sie haben das Evangelium gehört, verstanden und danach gelebt.

Freitag, 23. November
Aber der Herr der Heere prüft den Gerechten, er sieht Herz und Nieren. (Jer 20,12)

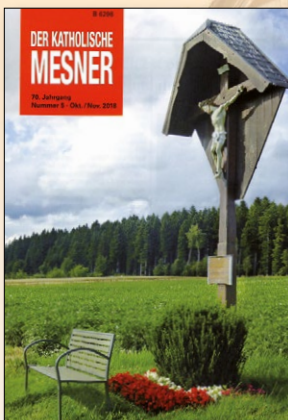
Gottes Barmherzigkeit ist grenzenlos. Wir dürfen

gewiss sein, dass Gott uns liebt und als seine Geschöpfe nicht von seiner Barmherzigkeit ausschließt. Geben wir die Barmherzigkeit Gottes an unsere Nächsten weiter. Auch sie werden sie nicht für sich behalten.

Samstag, 24. November
Hl. Andreas Dűng-Lac und Gefährten
Er ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn sind alle lebendig. (Lk 20,38)

Gott ist kein Gott der Toten. Nicht von den Toten wird Gott geehrt, sondern von den Lebenden. Nur wer für Gott lebt, wer Gott ehrt, lebt wirklich; tot ist, wer nicht für Gott lebt.

Frater Korbinian König wirkt im Prämonstratenserkloster Speinshart (Oberpfalz). Er studiert katholische Theologie in Regensburg und ist Organist.



Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

6 x im Jahr bestens informiert!



Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.